Hattingen, den 31. Januar 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 5.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Kaisers Geburtstag ist in diesem Jahre in Berlin, im ganzen Reiche und überall da, wo Deutsche im Auslande leben, mit besonderer Begeisterung gefeiert worden. Es war zwar Zufall, daß das Ergebnis der Reichstagswahlen gerade zum Wiegenfeste des kaiserlichen Herrn bekannt wurde; aber der tatsächliche Beweis dafür, daß sich das deutsche Volk wieder auf sich selbst besonnen, hob die Herzen und ließ die nationalen Empfindungen noch lauter und mächtiger erklingen, als es sonst am 27. Januar geschah. Auch der Kaiser hat seinen Geburtstag seit Jahren nicht in so zuversichtlicher Stimmung begangen als diesmal, nachdem ihm endlich ein untrügliches Zeichen zuteil geworden, daß der vaterländische Geist seine Schwingen wieder kräftig rührt und die rote Internationale energisch in die Schranken weist. Und unser Kaiser hat seiner Freude und seinem erhöhten Vertrauen zum deutschen Volke Ausdruck verliehen durch seinen Geburtstagserlaß, in dem der preußische Justizminister angewiesen wird, dem Monarchen über alle Verurteilungen von Majestätsbeleidigungen, die nicht mit Vorbedacht oder bösem Willen begangen sind, Bericht zu erstatten, behufs Entschließung des Kaisers über die Ausübung seines Begnadigungsrechtes. Diese Berichterstattung soll nach dem Erlaß so lange fortgesetzt werden, so lange nicht das Gesetz eine entsprechende Einschränkung der Strafbarkeit von Majestätsbeleidigungen enthält, die im Reichstage schon wiederholt angeregt wurde.

Aus der militärischen Beförderungsliste interessiert vielleicht am meisten, daß der deutsche Kronprinz auch jetzt noch nicht Major geworden ist. Es entspricht dies einem Wunsche des Prinzen, der in der wichtigen Stellung eines Hauptmanns möglichst gründliche Erfahrungen machen will.

Das Ergebnis der Hauptwahlen zum deutschen Reichstag ist zu gunsten der bürgerlichen, zu Ungunsten der Sozialdemokraten ausgefallen, wie das auch von den sozialdemokratischen Blättern unumwunden anerkannt wird. Die Sozialdemokraten machen übermenschliche Anstrengungen, um den im ersten Wahlgange erlittenen Verlust von 20 Mandaten in den 92. Stichwahlen an denen sie beteiligt sind, wieder wett zu machen. Sie haben auch ihren Parteistolz, den sie bisher zur Schau getragen, fahren lassen und buhlen um die Gunst des Zentrums und der Freisinnigen, indem sie sich zu Gegendiensten gegen die beiden Parteien bereit erklären. Freilich haben die Sozialdemokraten aus den Stichwahlen noch nie besondere Erfolge gezogen. In dem durch die Stichwahlen noch zu ergänzenden Reichstag wird man neben einer Reihe neuer Gestalten auch vielen alten bekannten Gesichtern begegnen, andererseits auch wohlbekannte Erscheinungen vernichten. So werden von den Sozialisten Haase, Bernstein, Pfannkuch, Kunert, Thiele, Sindermann, Träßdorf, Wurm, Förster, Bock und der Zehngebote-Hoffmann bis auf weiteres im deutschen Reichstage nicht erscheinen. Dagegen wird sich dort wieder, trotz seiner 70 Jahre, der Hofprediger a. D. Stoecker einstellen. Er wird in den konservativen Reihen die Mehrzahl seiner alten Freunde wiederfinden. Auch Pfarrer Naumann, der Führer der in die freisinnige Vereinigung aufgegangenen national-sozialen Partei, wird diesmal im Reichstage anwesend sein. Von interessanten Persönlichkeiten wird man dort auch dem früheren Kolonialdirektor und einstigen Verweser des Herzogtums Sachsen-Koburg und Gotha, dem Erbprinzen zu Hohenlohe-Langenburg, begegnen. Das Zentrum hat die Mehrzahl seiner Sitze gleich im ersten Anlauf wiedergewonnen. Von den hervorragenden Parteimitgliedern hat eigentlich nur Trimborn sein Mandat noch in der Stichwahl zu verteidigen.

Der polnische Schulstreik geht weiter zurück, augenblicklich streiken in Posen und Westpreußen 34 000 Kinder gegen 39 000 zu Beginn dieses Jahres. Der Hinweis der Regierung daß eine weitere Teilnahme am Streik zur Zurückversetzung um eine Jahr über die gewöhnliche Schulpflicht hinaus führen werde tut seine Wirkung.

Die Unterwerfung der Bondelzwarts ist selbst in Deutsch-Südwestafrika unerwartet gekommen, wie aus der jetzt eingetroffenen Südafrik. Ztg. hervorgeht. Abg. Bebel aber wußte es wieder einmal besser. Das Blatt sagt auch wäre nicht die Erholung jenseits der Grenze (bei den Engländern) so leicht gewesen, würde man sich wohl schon früher zur Ergebung entschlossen haben. — In Deutsch-Togo ist die Inlandsbahn Lome-Palime eröffnet worden.

Die Wahlmänner-Wahlen in Rußland verlaufen nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen besonders ruhig, aber wenig nach dem Wunsche der Regierung. Von der ländlichen Bevölkerung wurden zwar überwiegend regierungsfreundliche Wahlmänner gewählt, in den Städten pfeift der Wind aber aus einer anderen Richtung. Die Arbeiter Petersburgs und Moskaus wählten zur überwiegenden Mehrzahl sozialrevolutionäre oder sozialdemokratische Wahlmänner. Ob diese zur Ausübung ihres Mandates kommen werden, bleibt allerdings noch abzuwarten. Die Regierung führt unbotmäßigen Wählern gegenüber ein scharfes Regiment. So haben z. B. die Kadetten trotz eifrigster Bemühungen ihre Anerkennung als politische Partei in Rußland beim Ministerium Stolypin bisher nicht durchsetzen können. Es sind jetzt Bestrebungen im Gange, die Legalisierung der Kadetten durch den Senat zu erreichen. Ob es gelingen wird, ist fraglich.

Nach einem Telegramm aus Baku gewinnt der auf den dortigen Naphthawerken ausgebrochene Arbeiter-Ausstand an Ausdehnung. Bisher haben sich ihm 7000 Arbeiter auf vier Werken angeschlossen. Die Forderungen der Arbeiter beziehen sich unter anderem auf Gratifikationen für das Jahr 1906 in Höhe von 20 bis 80 v. H. des Jahreslohnes. Die Arbeiter planen den Generalstreik, um auf die Verhandlungen der Industriellen mit den Delegierten der Arbeiter einen Druck auszuüben. Man fürchtet, daß die Einführung der achtstündigen Arbeitszeit seitens der Firma Benkendorff zu Verwicklungen auf den Werken anderer Firmen führen wird.

Das Unglück auf Grube Reden in Reden bei Saarbrücken.

Noch hat sich die Zeit der Erinnerung an die grauenhafte Grubenkatastrophe in Courrieres in unserem Gedächtnis nicht verwischt, und schon läuft die bedauerliche Kunde von einem neuen Unglück um. Diesmal fielen die Opfer aus den Reihen der Unsrigen, und die Grube Reden in Reden bei Saarbrücken ist es, auf der das Unglück sich ereignete, das über hundert braven Knappen den Tod gebracht hat.

Das Unglück ereignete sich am Montag morgen um 7 Uhr, als kaum die Belegschaften angefahren waren, in der fünften Tiefbausohle der Fettkohlenabteilung des Bildstockschachtes. Die Explosion kam, wie uns berichtet wird, ganz plötzlich und war so gewaltig, daß nach allgemeiner Ansicht der Fachleute alle, die von ihr betroffen wurden, sofort tot gewesen sein müssen. Ein Teil der Bergleute wurde durch die Verschüttung abgesperrt. Dadurch gelang es, eine größere Anzahl der Angefahrenen durch den betroffenen Schacht ans Tageslicht zu schaffen. 64 Arbeiter retteten sich unterirdisch nach dem Heinitz-Schachte. Die Rettungsarbeiten wurden sofort mit aller Energie aufgenommen. Auch der Vorsitzende der Königl. Bergwerksdirektion, Geheimrat Krümmer, war schon eine halbe Stunde nach dem Unglück an Ort und Stelle und fuhr in den Schacht ein. Die Rettungsabteilungen sämtlicher Gruben des Saargebietes trafen mit Extrazügen ein und



gingen sofort ans Werk. Bis nachmittags gegen 4 Uhr wurde mit wahrem Heldenmut an der Bergung der Leichen gearbeitet. Um diese Zeit mußten sämtliche Rettungsmannschaften schleunigst aus der Grube herausgebracht werden, da in dem Schacht an der Unglücksstelle Feuer ausgebrochen war und sich neue schlagende Wetter gebildet hatten, die jeden Augenblick zur Explosion kommen konnten. Dann wurde die ganze Nacht gearbeitet, um des Feuers Herr zu werden, und Dienstag morgen konnten die Rettungsarbeiten wieder aufgenommen werden. 77 Leichen sind bis jetzt geborgen; sie sind schrecklich zugerichtet, vollständig geschwärzt, die Kleider hängen in Fetzen am Leibe. In einem Dienstag nachmittag ausgegebenen Bericht wird die Zahl der Toten und Vermißten mit **146** angegeben; die Angaben schwanken aber fortgesetzt so, sodaß eine endgiltige Zusammenstellung noch nicht gege-

Der gläserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

(Fortsetzung.)

5. Kapitel.

Das Netz zieht sich zusammen.

„Wenn George schuldig ist, kann ich Dein Weib nicht werden!"

Wie eine Totenglocke hallten diese Worte in mir nach, als ich „Veras Garten" — ach, wie so ganz anders wie gestern — verließ. Gestern hätte ich mit keinem Menschen auf der weiten Welt getauscht; hatte doch Mabel versprochen, die meine zu werden! Nun aber hatte sie eine Bedingung an ihr Wort geknüpft — eine Bedingung, die sich wohl nie erfüllen ließ, die mich zu einem einsamen, elenden Leben verdammte; denn nur, wenn ihr Bruder unschuldig war, wollte sie mir angehören; ach, und ich wußte doch, daß er schuldig war!

Meine trüben Gedanken und die Ahnung noch größeren künftigen Unheils hatten mich so vollständig eingenommen, daß ich auf nichts um mich her achtete; wie ein Träumer schritt ich durch den Park dahin; wohin mich meine Füße trugen — es galt mir gleich. Da plötzlich ein Gruß von einer Stimme, die, ehe ich sie erkannte, unangenehme Erinnerungen in mir wachrief. Ich blickte auf und gewahrte den Polizeibeamten, von der vergangenen Nacht — Jewell hieß er, wie ich indes erfahren hatte.

„Nun, Herr Kapitän," begann er, und ich sah sofort, daß er sich nicht ohne weiteres abschütteln lassen würde, „ich will hoffen, das Nachtquartier bei uns ist Ihnen nicht allzuschlecht bekommen — etwas hat es Sie allerdings mitgenommen, wie ich zu meinem Bedauern sehe. Hoffentlich machen Sie mich nicht verantwortlich dafür, Sie wissen, ich bin ein Diener des Gesetzes und muß als solcher die Vorschriften nach dem Buchstaben erfüllen!"

„Ich danke Ihnen, Herr Kommissar; ein tüchtiger Schlaf wird alles wieder ins richtige Gleis bringen. Natürlich weiß ich, daß Sie nicht anders handeln konnten, es würde zu töricht von mir sein, Ihnen einen Vorwurf daraus zu machen. Haben Sie etwas weiteres über den Mörder gehört?"

„Jawohl," antwortete er, „wir sind da ganz seltsamen Dingen auf die Spur gekommen; ich glaube, Sie werden sich selbst darüber wundern."

Ich brannte vor Verlangen, etwas Näheres über George zu hören und sah daher den Mitteilungen gespannt entgegen.

„In derartigen Fällen," leitete der Herr ziemlich weitschweifig seinen Bericht ein, „leistet uns häufig das Publikum durch seine Mithilfe die wertvollsten Dienste, ohne welche, ich muß es gestehen, uns oft gänzlich die Hände gebunden sein würden. Das ist eine alte Erfahrung, deren Wahrheit bei der vorliegenden Angelegenheit wieder bestätigt wird. Noch diese Nacht überbrachte uns ein Unbekannter das abgebrochene Heft des Dolches, und, Dank dem Schaffner der Harleston Pferdebahn, sind wir dem Flüchtling bis nach Manchester auf der Spur. Weiter sind wir zwar bis jetzt noch nicht gekommen, aber ich denke, unser Freund Caminada dort wird uns schon in unseren Nachforschungen unterstützen; übrigens ist uns heute mittag abermals eine äußerst wichtige Nachricht zugegangen. Wie wir in Erfahrung gebracht haben, war die ermordete Frau Jungfer bei der Familie Spiegeleisen, und ein junger Mann aus höchst angesehener Familie hier hatte ein Verhältnis mit ihr."

Der Beamte warf einen forschenden Blick auf mich, fast als ob er eine Bemerkung erwartete, da ich jedoch schwieg, nahm er den Faden seiner Erzählung wieder auf, nicht jedoch, ohne mich von Zeit zu Zeit scharf anzusehen, wie um die Wirkung seiner Worte zu beobachten.

„Nun, wie gesagt, gegen ein Uhr empfingen wir eine höchst wichtige Information. Es erschien nämlich in unserem Polizeibureau ein Portier vom Hotel Metropole und konstatierte, daß er eine Bemerkung überhört habe, die uns vielleicht helfen würde, Licht in die Sache zu bringen. Ihm nach waren gestern drei oder vier Herren in der Eingangshalle des Hotels erschienen, hatten dort geraucht und sich ziemlich laut dazu unterhalten. Die Rede war auch auf Waffen gekommen, und einer der Herren, der viel in der Welt herumgekommen sein mußte, lieferte eine Beschreibung von allerhand Kriegsgerät, welches er in Afrika gesehen hatte, worauf ein anderer, ein gewisser Mr. Gates, einen seltsamen, weißen, gläsernen Dolch erwähnte, den er am abend zuvor bei einem Freunde bewundert hatte. Daraufhin nun habe ich Mr. Gates aufgesucht, um näheres in Erfahrung zu bringen, aber während der Herr, nach der Aussage des Portiers zu schließen, gestern abend äußerst mitteilsam gewesen ist, befleißigt er sich jetzt, wo ein gläserner Dolch in den Zeitungsberichten eine so große Rolle spielt, wunderbarerweise vorsichtigster Zurückhaltung. Nur ungern kam er auf das gestrige Gespräch zurück und bestätigte höchst widerstrebend, einen derartigen Dolch in dem Zimmer eines Freundes gesehen zu haben. Den Namen und die Adresse dieses Freundes von ihm zu erfahren, hielt natürlich sehr schwer, aber es gelang mir doch. Wie es scheint", — der Kommissar fixierte mich scharf — „wie es scheint, ist dieser [illegible] das Eigentum eines gewissen Herrn George Fenton."

„Merkwürdig Mörderin — ja", erwiderte Stuart. „Wer das ist, wissen Sie genau."

„Genügt meine Aussage, um sie zu verderben?"

„Auch ohne dieselbe wird Laura Durand binnen vierundzwanzig Revolutionen in der traurigen Angelegenheit habe ich Ihnen verschiedene Male Bericht erstattet über die Art und den Erfolg meiner Bemühungen. Einiges jedoch mußte ich Ihrer Kenntnis vorenthalten, weil diese schwachen Indizien in Not geratenen ehrlichen Manne offen, sein Haus war eine Zufluchtstätte der Armen. Auch in seiner Familie herrschte Glück und Zufrie- aus dem Prozeß hervorzugehen, konnte es nicht fassen, nicht glauben. War es denn möglich, daß jemand verurteilt werden konnte, der unschuldig, gänzlich unschuldig

ben werden kann. Oberberghauptmann v. Velsen fuhr in Begleitung zweier höherer Grubenbeamten und mit 21 Mann Belegschaft in die Grube ein.

Erschütternde Szenen spielen sich fortgesetzt ab.

Die private Wohltätigkeit hatte sofort eingegriffen. Bei dem Bankhaus Gebr. Röchling in Saarbrücken sind bereits 30 000 Mark für die Hinterbliebenen hinterlegt. Zahlreiche Beiträge sind noch in Aussicht gestellt.

Durch das Unglück sind namentlich Bergmannsfamilien des Illinger-Tales, von Schiffweiler, Heiligenwald und Landweiler betroffen worden. Eine Witwe verlor, wie wir schon ihre drei im blühenden Jugendalter stehenden Söhne. Eine Frau betrauert den Verlust ihres Mannes, des Bruders und zweier Söhne. Ein verunglückter Bergmann hinterläßt eine Witwe mit neun minderjährigen Kindern. Eine junge, ihres Gatten beraubte Frau wurde beim Anblick seiner Leiche tobsüchtig. Eine andere brach ohnmächtig zusammen, als ihr bereits totgeglaubter Mann plötzlich wieder vor ihr stand. Es kann noch nicht gesagt werden, wie lange es dauern wird, bis alle Leichen geborgen sind. An der Unglücksstätte weilen auch Vertreter französischer und schweizerischer Zeitungen.

Auf welche Weise das Unglück entstanden ist, wird wohl nie festgestellt werden können, da der Mund derer, die Auskunft geben könnten, für immer geschlossen ist. Bis jetzt wurden im ganzen 25 Verletzte herausgeschafft, die sich alle auf dem Wege der Besserung befinden.

Bei dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz, Freiherrn von Schorlemer-Lieser, ist folgendes

Telegramm des Kaisers

eingelaufen:

Tief erschüttert von dem furchtbaren Unglück auf Grube Reden, das so vielen Bergleuten in ihrem schweren Berufe den Tod gebracht hat, ersuche ich Sie, den Verwundeten und Hinterbliebenen meine wärmste Teilnahme auszusprechen.

(gez.) Wilhelm I.

Der Kaiser hat den Prinzen Friedrich Leopold nach der Unglücksstätte der Grube Reden entsandt mit dem Auftrage, sich über die Lage dort zu informieren und ihm darüber Bericht zu erstatten.

Die Budgetkommission des preuß. Abgeordnetenhauses sprach in einer Resolution ihr Mitgefühl mit dem schrecklichen Unglück auf der Grube Reden aus und gibt der Erwartung Ausdruck, daß die Staatsregierung ihr Gelegenheit verschaffe, diesem Mitgefühl praktischen Ausdruck zu geben, ebenso durch schnelle Fürsorge für die Verletzten und Hinterbliebenen.

Lokales.

— Das Generalkommando des siebenten Armeekorps beabsichtigt für die diesjährigen **Kaisermanöver** die Stärke eines jeden Infanterie-Bataillons von jetzt etwa 450 bis 500 Mann auf 800 Mann zu erhöhen, und außerdem bei den Infanterie-Regimentern 158 und 159 dritte Bataillone in gleicher Stärke zu bilden. Das würde die Einziehung von etwa 10 000 Reservisten der Infanterie zur Ableistung einer Uebung vor und während des Kaisermanövers 1907 bedeuten, nämlich 28 Bataillone mit je 300, zusammen 8400 Reservisten und 2 neue Bataillone mit je 800, zusammen 1600 Reservisten. Es sind ferner Anordnungen getroffen, daß nur solche Reservisten einberufen werden, die innerhalb des Korps ihre zwei Jahre aktiv gedient haben, und zwar sollen sie bei ihren alten Regimentern üben. Zu den Uebungen bei Truppen anderer Armeekorps werden deshalb wohl bis Herbst ds. Js. nur Reservisten eingezogen werden, die nicht beim 7. Armeekorps gedient haben.

„Der deutsche Kriegerbund" zählt heute 26 einzelne Landesverbände mit zusammen 22 972 Vereinen und 1 940 000 Mitgliedern. Der größte und bedeutendste Landesverband ist der preußische, der in 423 Kreisverbänden mit 12 453 einzelnen Vereinen zerfällt. Der bayerische Landesverband zählt in 2805 Vereinen 231 600 alte Soldaten, das Königreich Sachsen hat 1525 Vereine mit 78 200 Mitgliedern, Baden 1328 Vereine mit 113 200 Mitgliedern, das Großherzogtum Hessen 802 Vereine mit 46 600 Kriegern. Der einzige Staat, der sich von dem Gesamtverbande ausgeschlossen hat, ist das Fürstentum Reuß ä. L., in dem gegen 40 Kriegervereine bestehen.

— Se. Majestät der Kaiser und König haben laut Allerhöchsten Erlasses vom 5. Januar ds. Js. die nachgesuchte Bewilligung von **Unterstützungen** aus der Preußischen Krieger-Stiftung Wilhelm II. in Gnaden genehmigt. Hiernach gelangten am 18. Januar ds. Js., dem Preußischen Krönungstage, aus den Zinsen der Preußischen Krieger-Stiftung Wilhelm II. an 491 Kriegsveteranen bzw. Hinterbliebenen von Kriegsveteranen im ganzen 11 275 Mk. zur Verteilung. Die einzelnen Beträge sind den betreffenden Vereinen direkt übermittelt worden. In obiger Zahl sind 153 Kriegsinvaliden von 1848/49 enthalten, denen eine jährliche Unterstützung von 30 bezw. 40 Mk. zugedacht ist.

Von **Herbede** aus wurde dieser Tage mitgeteilt, daß die Bergarbeiter aus Vormholz, Durchholz, Herbede, welche bisher auf Bommerbänker Tiefbau arbeiteten, nach Stillegung dieser Zeche gezwungen seien, entweder Arbeitsgelegenheit in dem 3 Stunden (zu Fuß) entfernten Langendreer oder per Eisenbahn im Dahlhauser-Hattinger Gebiet zu suchen, und daß daher die Einlegung von Arbeiterzügen von Herbede nach Dahlhausen zu empfehlen sei. Auf diese Anregung wird jetzt in einer Zuschrift aus **Hammerthal** folgendes erwidert: Für die bergmännische Bevölkerung der Gemeinden Vormholz, Durchholz und Herbede ist **reichliche Arbeitsgelegenheit** auf den umliegenden Zechen Franziska-Tiefbau in Witten, Deutschland in Hiddinghausen, Alte Haase in Sprockhövel und Blankenburg in Hammerthal vorhanden. Für viele der betr. Eingesessenen ist durch das Erliegen der Zeche Bommerbänker Tiefbau, wenn sie die nächstmögliche Arbeitsgelegenheit benutzen, keine, und für die meisten anderen nur eine unbedeutende Verlängerung des Weges zur Arbeitsstätte verursacht. Der Weg von Herbede nach Langendreer ist nicht 3, sondern 1¼ Stunde. Viele Bergleute von Herbede sind auch vor dem Erliegen von Bommerbänker Tiefbau nach Langendreer zur Arbeit gegangen. Die Arbeiter aus Vormholz haben es weit näher nach Franziska-Tiefbau, teilweise sogar nach Deutschland und nach Blankenburg, vollends haben diejenigen aus Durchholz, welche Gemeinde südlich an Hiddinghausen, nördlich an Hammerthal grenzt, einen viel kürzeren Arbeitsweg nach Deutschland, Alte-Haase und Blankenburg. Alle diese Zechen leiden fortgesetzt unter Arbeitermangel. Wenn die von den genannten Zechen gezahlten Löhne im Durchschnitt auch etwas geringer sind, als diejenigen auf den Zechen bei Langendreer und Dahlhausen, so haben sie doch eine bisher zu keiner Zeit erreichte und vollkommen ausreichende Höhe erlangt. Dabei dürften doch auch günstigere Arbeitsverhältnisse, als geringe oder keine Schlagwettergefahr, Wurmfreiheit, erträgliche, der Gesundheit nicht schädliche Grubenwärme, ferner die billigeren Lebensbedingungen in den Wohngemeinden, geringere Wohnungs-Mieten, ins Gewicht fallen. — Der höhere Lohn, den die in Langendreer und Dahlhausen arbeitenden Leute teilweise erzielen, wird durch die Unbequemlichkeiten der Eisenbahn-Benutzung, Zeitverlust, nicht zu reden von verstärktem Anreiz zum Genuß von geistigen Getränken auf dem Wege zur Arbeit und zurück, reichlich aufgewogen. Die Zechen im alten Sprockhöveler Reviere können, wenn sie lebensfähig bleiben sollen, den übermäßigen Lohnsteigerungen, welche die jüngste Entwicklung des Bergbaues in den nördlichen Revieren mit sich bringt, nur in dem Umfange folgen, den ihre Verhältnisse zulassen. Durch die Einlegung von Arbeiterzügen würden diesen Zechen weitere Arbeiter, deren sie jetzt schon so dringend bedürfen, entzogen und dadurch ihre Lebensfähigkeit unterbunden werden. Zechen, denen unter normalen Verhältnissen eine Lebensdauer von 50 bis 60 Jahren beschieden, könnten so leicht in greifbarer Frist zum Erliegen gebracht und dadurch erst das Uebel, dessen Vorhandensein in dem behaupteten Maße jetzt entschieden zu bestreiten ist, hervorgerufen werden.

Die Lehrer der Ortschaften Herzkamp, Horath, Schee, Schaumlöffel, Hiddinghausen, Haßlinghausen und Linderhausen hatten eine anderweitige **Gehaltsregelung** beantragt. Die Schulvertretungen haben die Eingabe der Lehrer für berechtigt gefunden und das Grundgehalt auf 1400 Mark erhöht. Für Haßlinghausen und Hiddinghausen stehen die Beschlüsse noch aus.

Das verhexte Kind.

Einen krassen Fall von Aberglauben berichtet die „Eisen. Tagespost". Einem in einem kleinen Orte Thüringens wohnenden Arbeiter war ein kleines Kind erkrankt und nahm von Tag zu Tag ab. Alle Arznei war vergebens. Da wendet sich der Vater an eine „weise Frau" in einem benachbarten Dorfe, und erhält von ihr die Antwort, „sein Kind sei verhext"; er solle abends „räuchern" mit den verordneten Kräutern und dann auf die weibliche Person acht geben, die abends gegen 12 Uhr am Hause vorbeigehe, das sei die „Hexe". Wie von der „weisen Frau" angeordnet, so wird es eines abends ausgeführt. Hinter der Scheibe stehend, späht der Vater, Rache brütend, nach der kommenden „Hexe". Da erscheint ein junges Mädchen, das ihrer im Nachbarhaus wohnenden Tante spät abends beim Plätten behilflich gewesen war, und nun ahnungslos ihren Heimweg antreten will. Diese für die „Hexe" haltend, stürmt der auflauernde Vater aus dem Hause und versetzte ihr mit einer Schneeschaufel einige derbe Schläge auf den Kopf. Das um Hilfe rufende flüchtende Mädchen verfolgte er dann, es mit Hieben malträtierend, bis es sich in ein noch offenes Wirtshaus rettete, wo ihr Hilfe zuteil wurde. Da gegen den an Hexen glaubenden Vater Anzeige wegen Körperverletzung, Ueberfall und Verfolgung erstattet ist, wird er vielleicht von seinem Aberglauben kuriert werden.

Allerlei.

Der Vogelflug. Adler erheben sich zuweilen bis zur Höhe von 1800 Metern, Lerchen, Krähen, Störche und Bussarde schweben oft gegen 600 Meter hoch; im allgemeinen aber fliegen die Vögel nicht mehr als 300 Meter über die Erde.

Die Bemannung der deutschen Unterseebootsflottille wird ausschließlich aus Freiwilligen bestehen. Auf Anfragen bei den Marineteilen an Land und bei den Schiffsbesatzungen sind sehr viele Meldungen eingegangen, so daß der Bedarf bei weitem gedeckt ist. Das Personal wird im wesentlichen dem Steuermannsdienst und dem Maschinenpersonal der Torpedodivisionen entnommen. Es werden nur die physisch und intellektuell brauchbarsten Leute eingestellt. Die Besatzungen der Boote sollen in bestimmten, nicht sehr langen Zeiträumen immer wieder einer ärztlichen Untersuchung unterzogen werden.

Holland in Not. Gegen Ende des Jahres 1814 befreite General Graf von Bülow von Dennewitz, nachdem er bei Leipzig mitgekämpft hatte, ganz Holland und Belgien, mit Ausnahme von einigen Punkten, von den Franzosen. Schon am 6. Februar bestimmte der holländische König Wilhelm I. aus Erkenntlichkeit für die hervorragenden Dienste, welche der preußische General ihm und seinem Lande geleistet hatte, daß Graf von Bülow von Dennewitz und seine männlichen Deszendenten eine Leibrente von 5250 holländischen Gulden empfangen sollten. Der General selbst starb schon im Jahre 1816, aber seine Nachkommen beziehen noch immer jene Summe von der holländischen Schatzkammer.

Eine große Bauernhochzeit, an der mehrere hundert Personen teilnahmen und die in drei großen Gehöften gefeiert wurde, fand in Klein-Schwarzsee in Pommern statt. Um die Hochzeitsgäste genügend mit Speise und Trank zu bewirten, hatte man 18 Zentner Fische, vier große, fette Schweine, zwei große Kälber, drei Schafe und zweiunddreißig Gänse geschlachtet und vierzig Zentner Mehl in Kuchen und Brot verbacken. Nicht weniger als vierundfünfzig Tonnen Bier, dreihundert Liter Likör und Kornbranntwein und fünfhundert Flaschen Wein wurden bei der Feier getrunken.

Eine große Moossammlung. Dem Neuyorker Botanischen Garten wurde die Sammlung des verstorbenen englischen Dorfapothekers William Mitten, die gegen 50 000 verschiedene Moosarten aus der ganzen Welt enthält, für die bescheidene Summe von 8000 Mark angeboten; sie wurde sofort angenommen. Die Sammlung, die jetzt in Neuyork angekommen ist und im Botanischen Garten geordnet wird, gilt für eine der wertvollsten, wissenschaftlichen Sammlungen ihrer Art.

Auf der Flucht erschossen wurde von einem Gendarmen ein Kupferdieb in Grunau, der 80 Kilo-

---

Das war das erstemal, daß man Georges Namen in Verbindung mit dem Mord genannt, und ich sagte mir sofort, daß hiermit der Anfang vom Ende gekommen war. Aber ich hatte mich in der Gewalt; meine Züge verrieten nicht, was in mir vorging.

Nach einer Pause fuhr Mr. Jewell fort:

„Sagten Sie nicht, Herr Kapitän, daß Sie den gestrigen Abend im Hause eines Mr. Fenton zugebracht hätten?"

„Gewiß!"

„In „Veras Garten"?"

„Ja."

„Das ist genau die Adresse, die ich aus Mr. Gates herausgebracht habe. Ein höchst seltsames Zusammentreffen, meinen Sie nicht auch, Herr Kapitän?"

„Ein Zusammentreffen auf jeden Fall," antwortete ich.

„Dann haben Sie vielleicht auch den gläsernen Dolch gesehen, der Mr. Gates Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat?" Hing er nicht in Mr. Georges Zimmer an der Wand?"

„Ja, ich erinnere mich, eine solche Waffe dort gesehen zu haben," erwiderte ich, „aber ich sehe nicht ein, in welcher Beziehung gerade dieser Dolch zu jenem Mord stehen soll. Ohne Zweifel hat London in diesem Moment viele solcher Instrumente aufzuweisen. Sie stammen aus der Zeit der alten Republik Venedig und werden jetzt in Massen fabriziert, um der Nachfrage der Antiquitätensammler zu genügen."

„Oh, gewiß, gewiß," sagte der Beamte, „aber es liegt mir doch eigentlich viel daran, gerade diesen Dolch zu sehen. Wie mir scheint, kommen Sie gerade von dort her und können mir vielleicht sagen, ob ich Mr. George Fenton zu Hause antreffen werde?"

„Ich habe ihn nicht gesehen; er war vorhin nicht anwesend, aber natürlich kann er inzwischen zurückgekehrt sein."

„Nun, hoffentlich," meinte der Kommissar trocken. „Ich glaube, er wird mir wichtige Aufschüsse geben können. Halt, da fällt mir eben ein, daß ich Ihnen noch gar nicht den Herrn genannt habe, der zu der ermordeten Frau in intimen Beziehungen gestanden hat. Wieder ein recht merkwürdiges Zusammentreffen, Herr Kapitän, es ist derselbe Mr. George Fenton!"

Der Kommissar schien plötzlich ein Stäubchen auf seinem Rockärmel entdeckt zu haben und schnippte emsig darauf los, aber ich fühlte recht wohl, daß mein Gesicht noch im Bereich seines lauernden Auges geblieben war. Trotzdem konnte ich es nicht verhindern, daß eine jähe Blutwelle mir in das Gesicht schoß, als ich sah, wie die Fäden des Netzes sich enger und enger um den armen Jungen zusammenzogen. Die grausame Stimme fuhr in kaltem, geschäftsmäßigem Tone fort:

„Diese letztere Tatsache ist Ihnen vermutlich schon bekannt, Herr Kapitän Brett?"

„Ja, ich habe etwas davon gehört."

„Wird wohl seinen Angehörigen kaum angenehm gewesen sein?"

„Wahrscheinlich nicht."

„Solche Sachen verursachen immer etwas Zwiespalt in der Familie. Die jungen Männer lassen sich in derartigen Angelegenheiten nichts sagen, sie verlieren den Kopf, hauen über den Strang — wie Herr Kapitän?"

Mr. Jewell versuchte offenbar, etwas aus mir herauszulocken, und deshalb erwiderte ich:

„In dem vorliegenden Falle trifft das nicht zu, Herr Kommissar! Mr. George Fenton, ein Freund von mir, ist ein durchaus offener, ehrenhafter Charakter, dem man jedenfalls nicht nachsagen kann, daß er ein ungeregeltes Leben geführt hat. Aber meine Zeit ist um, Herr Kommissar, ich habe dringende Geschäfte."

„Nun, so leben Sie wohl, Herr Kapitän. Ich werde jetzt Ihrem Freund einen Besuch abstatten — hoffentlich treffe ich ihn an. Ich glaube, ich komme da gerade an den rechten Mann."

Als ich den Mann mit den Luchsaugen verließ, wußte ich, das Verhängnis senkte sich herab auf George Fenton. Lag es doch auf der Hand, daß bei der Uebereinstimmung aller Umstände sofort ein Verhaftungsbefehl gegen ihn erlassen werden würde, sobald man vollends entdeckte, daß er sich vom Hause entfernt hatte. Bald, bald mußten seine armen Eltern erfahren, daß ihr Sohn in Verdacht stand, jenes furchtbare Verbrechen begangen zu haben, und ihr Jammer über diese entsetzliche Nachricht trat mir lebhaft vor die Augen

Mein Weg lag klar vor mir. Während die Diener des Gesetzes Beweis auf Beweis seiner Schuld anhäuften, mußte ich mein bestes tun, um Gründe für seine Schuldlosigkeit aufzufinden. Wie Mabels Vertrauen zu ihrem Bruder durch nichts erschüttert werden konnte, so durfte auch ich nicht wanken, durfte nichts unversucht lassen, um das Ziel zu erreichen.

6. Kapitel.

Eine überraschende Entdeckung.

Schweren Herzens trennte ich mich von Kommissar Jewell. Was in „Veras Garten" vor sich gehen würde, das wußte ich nur zu gut. Gern wäre ich ihm dahin gefolgt und schon lenkte ich um, da sah ich ein, daß es nicht in meiner Macht lag, den Sturm, der im Begriff war, über der teuern Familie hereinzubrechen, auch nur eine Stunde lang aufzuhalten.

Aus Mabels Munde erfuhr ich später, nachdem die

gramm Leitungsdraht abgeschnitten hatte. Er wurde von dem Gendarmen verhaftet und ergriff auf dem Wege zum Amtsbüro die Flucht. Trotz der Aufforderung des Gendarmen, stehen zu bleiben, andernfalls dieser schießen würde, flüchtete der Dieb weiter. Er erhielt einen Schuß durch die Nieren und war sofort tot. Es handelt sich um einen 28jährigen Mann, der aus einem Berliner Vorort stammt.

Aus den Schreckenstagen des Januar 1904 bringt die Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung noch eine Mitteilung, die hoffentlich auch unseren Herero- und Hottentottenfreunden zu denken gibt: „Vor kurzem sind die Ueberreste eines der ersten Opfer des Aufstandes, des Farmers Vorberg, aufgefunden worden. Herr Vorberg hatte sich seinerzeit durch einen Schuß in den Oberschenkel schwer verwundet, geflüchtet und war seitdem verschollen. Die jetzt aufgefundenen Ueberreste lassen keinen Zweifel an der Identität. Bei den Ueberresten befanden sich Tagebuchaufzeichnungen, aus denen hervorgeht, daß der Unglückliche sich noch vierzehn Tage lang nach der Flucht weitergeschleppt hat, bis er durch den Tod von den unsäglichen Leiden erlöst wurde." — Nicht minder lehrreich ist eine weitere Mitteilung desselben Blattes über das unvergleichliche Heldentum unserer Soldaten: „Oberleutnant Rauschs Abteilung hatte den Feind ohne Unterbrechung vier und einen halben Tag lang verfolgt und war während dieser Zeit fünfundvierzig Stunden lang ohne Wasser und wegen des vollständigen Mangels an Gras vier Tage lang ohne Futter für die Tiere gewesen."

Die Tochter Seiner Exzellenz als Dienstmädchen. Der dänische Minister für Landwirtschaft, Ole Hansen, scheint ein ebenso praktischer wie exzentrischer Herr zu sein. Er hat seine Tochter, damit sie die Hauswirtschaft praktisch und von Grund auf erlerne, als „Mädchen für alles" nach Berlin in Stellung geschickt. Die Tochter der Exzellenz dient z. Z. bei der Familie eines Subalternbeamten in Berlin, um einen Lohn von etwa 20 Mark monatlich, ohne daß die Dienstherrschaft auch nur die leiseste Ahnung davon hätte, daß es die Tochter eines europäischen Ministers ist, die ihr tagtäglich das Essen bereitet und ihre Töpfe scheuert.

Der Zar trägt einer der kostbarsten Uhren der Erde. Es ist eine reich mit Juwelen besetzte, goldene Repetieruhr, deren Wert auf 8400 Mk. geschätzt wird.

Bei der Geburt eines Kindes vergräbt man in Cypern ein Faß Wein, das später bei der Hochzeit serviert wird.

Die Eingeborenen Perus können in stockfinsterer Nacht und im dichtesten Walde einen Weißen und einen Neger durch den Geruchssinn unterscheiden.

Ein spanischer Grande als Lokomotivführer. Auf der Strecke von Madrid nach Irun, dem spanisch-französischen Grenzort, wird der Nordexpreßzug zweimal wöchentlich von einem richtigen Granden von Spanien geführt. Im Sommer vorigen Jahres bewarb sich der junge Herzog von Saragossa bei der Direktion der spanischen Nordbahn um die Stellung eines Lokomotivführers. Zuerst hielt das Komitee diese Bewerbungen für einen Scherz, der Herzog erklärte sich jedoch bereit, sich einer Prüfung zu unterziehen, die er glänzend bestand. Seit dieser Zeit fährt der Herzog zweimal wöchentlich den Expreß und lebt mit den übrigen Lokomotivführern als guter Kamerad. Der Herzog ist sehr vermögend und sieht seine Beschäftigung als eine Art Sport an, da er jedoch sehr gewissenhaft ist und seinen Ehrgeiz darin setzt, auch nicht eine Minute Verspätung auf seiner Strecke zu haben, so ist die Bahngesellschaft sehr mit ihm zufrieden. Sein Gehalt läßt er der Unterstützungskasse der Eisenbahnbeamten überweisen.

Ein häßlicher König. Der König von Italien ist ein Mann von verschiedenen lobenswerten Eigenschaften. Eine fehlt ihm nach der Ansicht seiner Untertanen aber doch: die persönliche Schönheit. — Bei einem Jagdausfluge der Hofgesellschaft — so wird von glaubwürdiger Seite berichtet — hielt eine Bauernfrau den König für einen seiner Diener und bot ihm einige Eier zum Verkaufe an. Der König nahm die Eier und gab der Frau dafür ein Lire — „Das Geld," sagte diese, „sollen Sie wiederbekommen, wenn Sie mir den König zeigen wollen." — „Den König? der bin ich ja selbst." — Die Bäuerin starrte ihn mißtrauisch an und schüttelte den Kopf. — „Sie können nicht der König sein," erklärte sie, „dazu sind Sie nicht hübsch genug. Ich habe die Königin gesehen, das ist eine schöne Frau, die einen Mann wie Sie niemals geheiratet haben würde!"

Eine Untersuchung über einen vor 1600 Jahren verübten Mord. In einem kleinen englischen Städtchen an der Südküste wurde vor einigen Tagen das Gerippe eines Mannes gefunden, der offenbar durch einen Schlag auf den Kopf getötet worden war, da der Schädel starke Verletzungen aufwies. Neben dem Gerippe fand man eine kleine Bronzekasse von alter Arbeit. Der Leichenbeschauer wurde benachrichtigt, und als man bei der Untersuchung die Kasse öffnete, fand man, daß sie über 500 Goldstücke enthielt. Zum allgemeinen Erstaunen stellte es sich jedoch heraus, daß das Geld keine englischen Pfundstücke waren, sondern altrömische Goldstücke, die das Bild des Carausius, eines römischen Generals, zeigten, der sich im Jahre 289 unserer Zeitrechnung gegen Rom empört und sieben Jahre lang ein unabhängiges Reich in Britannien behauptet hatte. Augenscheinlich rührt das Gerippe von einem Zeitgenossen des Rebellen her, der erschlagen wurde. Wie der Goldschatz, den er mit sich führte, den Räubern verborgen blieb, entzieht sich der Beurteilung. Der Leichenbeschauer und seine Geschworenen gaben das Urteil ab, daß Mord durch einen Unbekannten vorliege.

Aus der Jugend eines Millionärs. Als Charles M. Schwab, der bekannte amerikanische Millionär in Loretto, in einem pennsylvanischen Dorfe noch die Schulbank drückte, war er ein übermütiger, zu allerlei dummen Streichen aufgelegter Bursche. Der Schulmeister, ein eifriger Geolog, sagte da einmal zu seinen Zöglingen, sie sollten zur nächsten Geographiestunde jeder ein Stück eines beliebigen Steines mitbringen, und er werde dann dessen Namen nennen und ihn näher beschreiben. Die Schüler entsprachen der Aufforderung, Schwab brachte aber ein Stück gebrannten Ziegelsteins in die Klasse mit. Alle Steine wurden auf einem Tische zusammengelegt und der Lehrer prüfte und beschrieb jeden einzeln. — „Das hier", sagte er, „ist ein Stück Feldspat von einer Landstraße; das andere ein Stück Mergel von einer Wiese, und das hier ein Stück tonhaltiger Sandstein aus einem Steinbruche. Das hier aber" — er schwieg kurze Zeit und fuhr dann mit veränderter Stimme fort: „Das ist ein Stück Unverschämtheit von Charles Schwab!"

Die am schnellsten wachsende Pflanze der Welt ist der Kudsu, eine Art Bohnenbaum. Er soll schon binnen 3 Monaten zuweilen eine Höhe von 18 Metern erreicht haben.

Der reichste Mann Mexikos. General Luis Terrazas, der Gouverneur des Staates Chihuahua (im nördlichen Mexiko) ist wahrscheinlich ebenso der größte Landeigentümer der Erde, wie der reichste Mann in Mexiko. Von armem Herkommen, verstand er sich allmählich emporzuschwingen, und jetzt besitzt er eine Landfläche, die mehrerer amerikanischer Staaten gleichkommt. Man braucht mit dem Schnellzug 8 Stunden, um von einem Ende seines Besitztums zum anderen zu gelangen.

Riesenwogen. Die Größe der Wellen im Atlantischen Ozean ist vom Washingtoner Hydrographischen Büro sorgfältig gemessen worden. Ihre Höhe beträgt im Durchschnitt — gewöhnlich — etwa 9 Meter, bei sehr schwerem Wetter können sie aber auch 12 bis 14½ Meter hoch werden. Bei Sturm sind sie oft 150 bis 180 Meter lang und durchlaufen diese Strecke in 10 bis 11 Sekunden. Man hat aber auch schon solche von ungefähr 800 Meter Länge beobachtet, deren Kamm die Strecke in 23 Sekunden zurücklegt.

Industrie, Handel und Verkehr.

Rheinisch-Westfäl. Kohlensyndikat. In der letzten, vor einer Woche stattgehabten Zechenbesitzerversammlung des Syndikats ist auch die durch die bekannte reichsgerichtliche Entscheidung zu gunsten der Hüttenzechen geschaffene Lage einer eingehenden Beratung unterzogen worden. Wie jetzt bekannt wird, hat man sich, abgesehen von dem bekannten rheinischen Großindustriellen August Thyssen, dahin geeinigt, daß die Hüttenzechen ihre Beteiligung voll an das Syndikat zu liefern und für die fehlenden Quoten die jeweiligen Kosten zu zahlen haben. Herr August Thyssen hat diesem Beschluß seine Zustimmung bisher nicht gegeben und ist aus dem Vorstand des Kohlensyndikates ausgetreten. Für den Fall, daß eine Einigung nicht schließlich doch noch erzielt werden sollte, beabsichtigen die übrigen Syndikatsmitglieder das Kohlensyndikat unter Ausschluß August Thyssens fortzuführen.

Essener Viehmarkt vom 28. Januar.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 82 Ochsen, 508 Kühe und Kalben, 153 Bullen und Bautzen, 2836 Schweine, 46 Schafe, 528 Kalben. Preise für 50 Kilo Schlachtgewicht. Ochsen: Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren 83 Mk., Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 79—81 Mark. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 75—78 Mk. Kalben und Kühe: Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 80—82 Mk. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 75—76 Mk. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 69—72 Mk. Mäßig genährte Kühe und Kalben 62—66 Mk. Bullen: Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 76—77 Mk. Vollfleischige jüngere Bullen 73 bis 75 Mk. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 68 bis 70 Mk. Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 85 Mk. Aeltere Masthammel 80—83. Preise für 50 Kilo Lebendgewicht. Kälber: Doppellender 73—75 Mk. Feiste Mastkälber (Vollmilchmast) und beste Saugkälber 58—60 Mk. Mittlere Mastkälber und gutgenährte Saugkälber 53—56 Mk. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 44—48 Mk. Schweine: Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 63 Mk. Fleischige Schweine 60—62. Gering entwickelte Schweine sowie Sauen und Eber 57—59 Mk. Tendenz: lebhaft. Markt geräumt.

Rekrutendütsch.

Dä Här Gen'ral-Major von Spuk
Freig es am Morgen en Rekrut:
„Komm her, mein Sohn, gieb mir Bericht, —
Bist hoffentlich ein Säufer nicht?
Denn wer dies böse Laster hat,
Aus dem wird niemals ein Soldat."
In strammer Haltung sog man 'n stoh'n,
„Ne, supen häw ek nie gedoh'n
Ok känner van dä Minen all
Ganz seker nich, Här General."
„Das ist ja brav mein Sohn, recht sehr,
Doch wenn der Dienst so lang und schwer,
Bist dann doch auch der richt'ge Mann
Der einen Schnaps vertragen kann?"
Do nicken flott hä met dem Kopp,
„Här General", sag hä dorop,
„Wenn 't dat nich könn, dann wör't woll dull
Un wöret ook en Emmer vull."



größte Bitterkeit des ersten Schmerzes vorüber, was sich ereignet hatte. George war natürlich nicht zu Hause, und man konnte auch über seinen Verbleib keine Auskunft geben. Dagegen wurde festgestellt, daß bis vor kurzem ein gläserner Dolch in seinem Zimmer gehangen hatte, und seine Photographie, die man dem Kommissar auf sein Verlangen vorgelegt, stimmte genau mit der Beschreibung des Mannes überein, von dem der Schaffner, sowie jene verfolgende Schar Aussage gemacht hatten. Außerdem wurde noch konstatiert, daß George sich gestern abend im Gesellschaftsanzug von zu Hause entfernt und daß er allerdings in einem freundschaftlichen Verhältnis zu der Frau gestanden.

Das schienen genug Beweise zu sein, und noch am selben Abend wurde der Verhaftungsbefehl gegen George Fenton wegen der Ermordung von Harriet Staples erlassen.

Das waren schreckliche Tage für die Familie, Tage des Kummers und schwerster Sorge, der besonders die alten Eltern fast unterlagen. Mr. Fenton hegte keinen Zweifel an der Schuld seines Sohnes, hatte derselbe doch in intimen Beziehungen zu dem Opfer gestanden. Widerstandslos gab er sich dem furchtbaren Schmerze hin — ein gebrochener Mann. Anders Mrs. Fenton. Auch sie war tief erschüttert; ja, der plötzliche Schlag hatte sie so schwer getroffen, daß sie an das Zimmer gefesselt war; aber sie sprach nie von dem Mord — alle ihre Gedanken galten dem geliebten Sohne. Mit rührender Zärtlichkeit gedachte sie seiner, fragte sie jeden Eintretenden, ob denn noch keine Nachricht von ihm da sei. Nur Mabel schien gefaßt zu sein, und wenn auch ihre blassen Wangen und ihre traurigen Augen eine deutliche Sprache redeten, so verriet sie doch mit keiner Miene, keinem Worte den Zustand ihrer Seele; ruhig und besonnen wie immer ging sie ihren Pflichten nach.

Dann kam die Nachricht von Georges Festnahme, und nun war es fast, als ob wir erleichtert aufatmeten. Das war besser, als die Ungewißheit, die bisher wie ein schwerer Alp auf uns gelastet.

Als Mabel hörte, daß ihr Bruder erkrankt war, beschloß sie, sofort hinzureisen, um ihn zu pflegen, und machte sich in Begleitung einer Dienerin auf den Weg nach Yorkshire. Auch ich wäre gern mit ihr gegangen, aber davon wollte sie nichts hören, sondern bat mich, inzwischen nach ihren alten Eltern zu sehen und alles zur Verteidigung vorzubereiten.

Nach Verlauf von acht Tagen war George soweit wieder hergestellt, daß er reisen konnte, und nun wurde er nach London überführt. Nachdem er in aller Form des uns bekannten Verbrechens angeklagt worden war, wurde er vor den zuständigen Gerichtshof gestellt und das Verhör begann.

Die Aussage, die ich zwar widerstrebend aber notgedrungen machen mußte, fiel schwer gegen ihn in die Wagschale, und obwohl der arme Junge standhaft bei der Beteuerung seiner Unschuld blieb, schwand bei seinem Verteidiger sowie bei seinem Rechtsbeistand die Hoffnung immer mehr. Denn seiner eigenen unwahrscheinlich klingenden Darstellung von dem Vorgang traten eine solche Menge überwältigender Beweise entgegen, daß das Verdikt des Gerichtshofes unschwer vorauszusehen war. Es stellte sich heraus, daß der Angeklagte die Gewohnheit hatte, auf Harriet Staples zu warten, und daß man sie in seiner Begleitung gesehen hatte; es wurde ferner erwiesen, daß beide an dem bewußten Abend einen Spaziergang zusammen gemacht und auf ihrer Rückkehr durch Audley Street laute Worte gewechselt hatten. Und die schwarze Tat mußte im voraus geplant worden sein — warum sonst der Dolch? Nun, der Fall lag so klar wie nur möglich da, und das Leben des jungen Mannes hing augenscheinlich an einem sehr schwachen Faden, wofern die Untersuchung nicht ganz merkwürdige Dinge ans Licht förderte.

Ich bat um die Erlaubnis, den Gefangenen besuchen zu dürfen und erhielt sie.

Ach, wie hatte er sich in den wenigen Wochen verändert! War der unglückliche, gebrochene Mann da mit den fahlen, eingesunkenen Wangen und den dunkelumschatteten, traurigen Augen denn wirklich mein einst so lebensfroher, blühender Freund? Als er sah, wer der Besucher war, verklärte ein Schimmer seines alten Lächelns die lieben Züge.

„Ach, Du, Du, Brett! Ich wußte, Du würdest kommen! Guter Gott, ist es nicht entsetzlich?" Aufschluchzend barg er das Gesicht in den jetzt so abgemagerten Händen.

Ich war fest entschlossen, durch diesen Besuch zu erfahren, ob George möglicherweise doch unschuldig sei und fragte daher ganz unvermittelt:

„George, was in aller Welt hat Dich zu dieser unseligen Tat veranlaßt?"

Er fuhr zurück, als ob ich ihm einen Schlag versetzt hätte. Dann sah er mir voll ins Gesicht und sprach:

„Brett, so sprichst Du? Du kennst mich nicht besser? Ich und Harriet ermorden? Gott ist mein Zeuge, daß ich zu jeder Stunde willig mein Leben für sie hingegeben haben würde! Brett, ich schwöre Dir bei allem, was heilig ist, ich habe nichts mit ihrem Tode zu tun!"

„Teile mir genau mit, was sich in jener Nacht ereignet hat; wir setzen Himmel und Erde in Bewegung, um Beweise zu sammeln. Vielleicht bringt Deine Aussage etwas Licht in die Sache!" Fortsetzung folgt.

Frauen in Männerkleidung. In Frankreich haben Frauen für die Erlaubnis, Männerkleidung zu tragen, eine Sondersteuer im Betrage von 40 Mark zu entrichten.

An der

Kgl. Lehranstalt für Wein-, Obst- u. Gartenbau

zu Geisenheim a. Rh.

finden im Jahre 1907 folgende Unterrichtskurse statt:

1. Oeffentlicher Reblaus-Kursus vom 21. bis 23 Februar 1907,
2. Obstbau-Kursus vom 21. Februar bis 13. März 1907,
3. Baumwärter-Kursus vom 21. Februar bis 13. März 1907,
4. Obstbau-Nachkursus vom 5. bis 10. August 1907,
5. Baumwärter-Nachkursus vom 5. bis 10. August 1907,
6. Obstverwertungs-Kursus für Männer vom 12. bis 24. August 1907,
7. Obstverwertungs-Kursus für Frauen vom 26. bis 31. August 1907,
8. Gärungs- bezw. Hefe-Kursus vom 11. bis 23. November 1907,
9. Analysen-Kursus vom 25. November bis 7. Dezember 1907.

Das Unterrichtshonorar beträgt:
für Kursus 1: nichts;
für Kursus 2 und 4: für Preußen 20 Mk., für Nichtpreußen (auch Lehrer) 30 Mk., Preußische Lehrer sind frei. Personen, die nur am Nachkursus (Nr. 4) teilnehmen, zahlen 8 Mark, Nichtpreußen 12 Mark;
für Kursus 3 und 5: Preußen sind frei; Nichtpreußen zahlen 10 Mark und wenn sie nur am Nachkursus (Nr. 5) teilnehmen, 5 Mark;
für Kursus 6 und 7: für Preußen je 6 Mark, für Nichtpreußen je 9 Mark;
für Kursus 8 und 9: für Preußen je 20 Mark, für Nichtpreußen je 25 Mark, wozu noch 20 Mark für Gebrauchsgegenstände und 1 Mark für Bedienung kommen.

Anmeldungen sind zu richten bezüglich der Kurse 2 bis 7 an die Direktion der Königl. Lehranstalt, bezüglich des Kursus 8 an den Vorstand der pflanzenphysiologischen Versuchsstation der Königl. Lehranstalt und bezüglich des Kursus 9 an den Vorstand der oenochemischen Versuchsstation der Königl. Lehranstalt.

Wegen Zulassung zum Reblauskursus (Nr. 1) wollen sich Preußen an den Herrn Oberpräsidenten der Provinz ihres Wohnsitzes, Nichtpreußen an ihre Landes-Regierung wenden.

Weitere Auskunft ergeben die von der Anstalt kostenfrei zu beziehenden Satzungen.

Geisenheim, den 15. Dezember 1906.

Der Direktor Professor **Dr. Wortmann.**

Das grosse Los

zieht jede Hausfrau, die **Reeses Patent-Backpulver** verwendet, weil es bei seinen millionenfach anerkannten Vorzügen nur **5 Pfg.** kostet, und höchste Triebkraft für 1—1½ Pfd. Mehl besitzt. Bei Reeses Spar-Pudding-Pulver wird Zucker erspart. Reeses Vanillinzucker ist billiger und im Gebrauch bequemer als Vanille.

Der Rheinisch-Westf. Immobilien-Markt Köln

ist das **wirksamste** Insertionsorgan

für den gesamten Grundstücks-An- u. Verkauf sowie Hypotheken-Verkehr

Probenummern stehen kostenfrei zu Diensten.

Tüchtige Vertreter (Filialleiter) bei hohem Einkommen gesucht

---

Tanz- und Marsch-Album

aus Tongers Musikschatz Band I und II.

42

der schönsten und beliebtesten

Tänze und Märsche

für **Klavier zu zwei Händen.**

Früherer Einzelpreis über 30 Mk., in neuer schöner Ausgabe, Großnotenformat.

Nr. 1—42 zusammen in 1 Bande, prachtvolle Ausstattung. hübsch kart. Mk. 2.—, schöner Leinwandband Mk. 3.—,

Vorrätig in allen Musikalienhandlungen, sonst direkt vom Verleger; gegen vorherige Einsendung des Betrages freie Zusendung.

P. J. Tonger, Köln a. Rh.

Husten & Heiserkeit heilt man vorzüglich mit Emser-, Sodener-u. Homburger-Pastillen, Fenchel-Honig etc.

Julius Hill, Linden-Ruhr.

Adolf Kalsbach, Hattingen-Ruhr

Gartenführer-Bibliothek.

Nur vorzüglichste, reich mit Bildern versehene Werke zu billigstem Preise

Konkurrenzlos! Erschienen sind bislang:

Band 1 **Anzucht und wirklich rationeller Schnitt aller Obstbaumformen, Pfirsich- und Weinschnitt** mit 150 Abbild. Preisgekrönt mit der goldenen Medaille — bereits 27000 verkauft, geb. Mk. 2.— geh. Mk. 1.20.

Band 2 **Das Mistbeet, seine praktische Anlage und rationelle Ausnutzung im Frühjahr, Sommer und Winter** mit 175 Abbildungen geb Mk. 2.— geh. Mk. 1.20.

Band 3 **Praktische Champignonkultur für Jedermann** mit 85 Abbild. geb. Mk. 2.— geh. Mk. 1.20

Band 4 **Neueste Versuche und Erfahrungen mit dem Karbolineum** gegen Blutlaus, Krebs und Brand und Ungeziefer aller Art mit 86 Abbild. geh. Mk. 0.85.

Band 5 **Wie baut und bepflanzt man ein Alpinum** mit 50 Abbild. geh. Mk. 0.50.

Band 6 **Gemüsebau praktisch und lohnend zu betreiben** mit 168 Abbild. geb. Mk. 2.— geh. Mk. 1.20.

Band 7 **Die neueste sicherwachsenste Veredlungsart** mit 140 Abbild. geb. Mk. 2.— geh. Mk. 1.20.

Bestellungen erbeten an das Geschäftsamt des Erfurter Führers, Erfurt. Auch Briefmarken werden in Zahlung genommen. Nachnahme verteuert die Sendung um 20 Pfg.

Im Interesse seiner Berufstüchtigkeit und Gesundheit

sollte jeder Beamte, Handwerker und Arbeiter alle aufregenden Getränke meiden und dafür Kathreiners Malzkaffee zu seinem ständigen Getränk machen. Dies wird ihm besonders noch dadurch erleichtert, daß Kathreiners Malzkaffee einen würzigen, kaffeeähnlichen Wohlgeschmack besitzt.

Da jedoch nur der echte „Kathreiner" den angeführten hohen Genußwert hat, so ist es von großer Wichtigkeit, daß man beim Einkaufe, um sich vor minderwertigen Nachahmungen zu schützen, genau auf die Kennzeichen dieses echten Malzkaffees achtet. Diese sind: geschlossenes Paket in seiner bekannten Ausstattung mit Bild, Namen und Unterschrift des Pfarrers Kneip als Schutzmarke und der Firma Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Verlangen Sie also nur diesen Malzkaffee und nehmen Sie keine Nachahmung.

Wer sein Grundstück

ohne Provisionsvorschuß

verkaufen will!

Diskret und schnell werden Grundstücke, Geschäftshäuser und Wohnhäuser, Villen, Hotels, Mühlen und alle industriellen Unternehmungen verkauft durch das allbekannte

Bureau Centrum, Berlin

Landsbergerstr. 57

(Gesetzlich eingetragene Firma)

Wer **Hypotheken** aufzunehmen sucht wende sich vertrauensvoll an unser Bureau. Da unser Vertreter in den nächsten Tagen dort anwesend ist, bitten um Angabe der genauen Adresse. **Der Besuch ist kostenlos.**

Flotte reelle Gastwirtschaft mit Branntweineinschank, Eckhaus mit 2 Eingängen, beste Geschäftslage, nachweisb. goldsichere Existenz, sofort für 900 Mk. zu verpachten, auch pass. für Anfänger. Zur Uebernahme genügen 12—1500 Mk. Näh. **H. Schulze, Halle a. S.,** Dieskauerstr. 11, r.

Restaurant.

Wegen dauernder Krankheit mein. Frau muß ich meine gute **Wirtschaft verkaufen.** Hoh. Umsatz, jährl. Miete 850 Mk. Uebernahme 1700 Mk Näh. **R. Schütze** Polizeisgt. a. D., Halle a. S., Fleischerstr. 19

Sehr starke, gut erhaltene

Ladenregale

mit **2 Gasschränken** und

2 Theken

mit Eichenblätternt gibt billig ab

Fr. Hamacher,

Hattingen, St. Georgstr.



Vorzügliches starkes

Arbeitspferd

billig zu verkaufen, da für das Pflaster zu schade, 8jährig, guter Kauf für Landwirte.

F. W. Schlüter, Barmen, Heidterstr., 12 Hof.

Darlehne gibt **F. O. Unger, Berlin,** Wallnertheaterstr. 28 Unkosten werden vom Darlehn abgezogen. Rückporto.

Suche für sofort oder Ostern einen ordentlichen Jungen als

Schuhmacherlehrling.

Albert Ostheide,

Sprockhövel.

Sichere Lebensstellung bei hohem Einkommen!

Den **Alleinverkauf** gesetzlich geschützt. Bedarfs-Massenartikel, die **jeder kauft,** vergeben wir an

Leute aller Stände.

Kapital u. Kenntnis nicht nötig. Auskunft gratis „Industrie" in Grevenmacher a. d. Mosel.

Wegen Heirat des jetzigen, per 1. März oder früher ein ordentliches

Mädchen

für Geschäftshaus auf dem Lande gesucht. Lohn 80—100 Taler.

Frau Ewald Best,

Elfriedenhöhe bei Bracken, nächster Nähe Barmens

Sie finden Käufer oder Teilhaber

für **jede Art** hiesiger oder auswärtiger **Geschäfte, Fabriken, Grundstücke, Güter u. Gewerbebetriebe**

rasch und verschwiegen

ohne Provision, da kein Agent, durch

E. Kommen Nachf. Köln a/Rh. 110 Kreuzgasse 8, I.

Verlangen Sie **kostenfreien** Besuch zwecks Besichtigung und Rücksprache.

Infolge der, **auf meine Kosten, in 900 Zeitungen** erscheinenden Inserate bin ich stets **mit ca. 2500 kapitalkräftigen Reflektanten** aus ganz Deutschland und Nachbarstaaten **in Verbindung,** daher meine **enormen Erfolge, glänzenden und zahlreichen Anerkennungen.**

Altes Unternehmen mit eigenen Bureaux i. Dresden, Leipzig, Hannover, Köln a/Rh. und Karlsruhe (Baden).

Tüchtige Puddler, sowie Vorwalzer und 1. Schweißer

für Gasofen bei hohem Lohn gesucht.

Angebote unter **S. R. 443** an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Ein

1. Hufschmied

der selbständig arbeiten kann, sofort gesucht, bei hohem Lohn und dauernder Arbeit.

W. Pfingstmann,

Königssteele 199.

Ein tüchtiges

Dienstmädchen

bei gutem Lohn für möglichst bald gesucht.

Frau Ernst Dahl,

Villa bella riva, Hattingen.

Zwei tüchtige Mädchen

sucht zum 1. od. 15. März.

Haus Waldbaum.

Suche für Mitte Februar oder später älteres, besseres

Mädchen,

evangel., zu 2 Mädchen von 3 und 9 Jahren, und zum 1. Mai ein tüchtiges

Zweitmädchen,

welches nähen kann.

Frau August Feldhoff,

Langenberg, Rhld.

Suche pr. sofort ein

Lehrmädchen

aus guter Familie.

Friedr. Zimmermann,

Kurz-, Weiß- und Wollwaren,

Homberg-Rhein.

Per 1. April suche ich für Küche und Haushaltung ein fleißiges, evangel.

Dienstmädchen

gegen hohen Lohn. Nur solche, denen an mehrjähriger Stellung gelegen ist, wollen sich melden bei

Frau **Paul Brink,**

Barmen, Mittelstr. 27.

Kolossale Geldersparnis Keine neuen Sohlen mehr. Erfolg garantiert. Jeder kann sich jetzt seine Schuhe u. Stiefelsohlen selbst mit nur einigen Pfennig Auslagen so dauerhaft machen, daß solche sogar das **stärkste** Oberleder überdauern. Das wertvolle Rezept hierzu ist zu beziehen für nur 2 Mk. durch **Laborator. Salos, München** 38 (gerichtl. eingetragene Firma).

Ihre Uhren, Juwelen, Gold- u. Silberw. lassen Sie sich geg. bar od. Nachn. nur dir. von der Großfirma

E. Schulschenk Aschersleben 20 senden.

No. 2891 verg. 10.25 Mk.



No. 2893 Anker-Rem.-Uhr 17.75 Mk., d. Uhr ist v. einer gold. fast nicht zu unterscheid. Savonett-Uhr, echt Gold, v. 55 M. an, für Damen 14 kar. von 35 Mk. an.

Sie ersp. dad vielGeld Wecker mit Abst. v. 1.50 M. an, gold. Damenuhr. v. 15 M. an. Met. Damenuhr. v. 4 M. an, sub. Rem.-Uhr. v. 7 M. an, goldene Ringe v. 1 M. an. Risiko völl. ausgeschl., da Umtausch gestattet o. Geldzurück. Kauf. Sie nicht, bevor Sie mein. Katal. 600 b. 12000 Abb. ges. haben, die ich gratis und fr. versende. (Wiederverkäufer gesucht.) Alle Art. Uhr v. 1.50 b. 700 M, desgl. alle Arten Schmuckſachen v. 50 Pf. bis 2000 M. Viele lob. Anerkennungen vom In- und Auslande.

Achtung!

Zigarren-Ausverkauf!

Solange Vorrat, versende 30 Stck. milde, aromatische Zigarren zum Spottpreis von nur **Mk. 6,85** franko unter Nachnahme nach jeder Poststation Deutschlands. **Franz Siebert, Cassel, Königsplatz 36 I.**

PIANOS

modernen Stils, Fisgel und Pianinos in vollkommener Ausführung, neu und gebraucht, sowie Harmoniums u. Klavierspielapparate in reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.

Alleinvertrieb der Klavierspielapparate **Pianola** und **Aeriola.**

Barmen

Neuerweg 40

Filialen in Köln und Düsseldorf.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Rosfläuse

mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hahne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

Flechten- oder Asthmakranke,

auch solche, die nirgends Heilung fanden, verlangen Prospekte u. beglaubigte Atteste gratis.

C. W. Rolle,

Altona-Bahrenfeld (Elbe).



Neue Prachtkinderwagen,

Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 100% Rabatt oder Theilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik **Julius Tretbar, Grimma** 910

Epileptische Nervöse,

verlangen Sie durch 10 Pfg. Postkarte gratis und franko das Werk von

Cav. Clodoveo Cassarini,

Bologna (Italien.)

Tausende Raucher empfehlen



Bekannt reelle gute Bedienung

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak** u. **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **Holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).

Fabrik Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Umsonst

gegen Retourmarke erhalten **Rheuma, Gliederreißen, Hexenschuß, Hüftweh- und**

Gicht-

Leidende, das Rezept und Gebrauchs-Anweisung eines vorzügl. altbewährten Hausmittels, daß sich ein jeder selbst herstellen kann. **Von Tausenden gebraucht.** Viele Dankschreiben Geheilter. I der mache hiermit einen Versuch, auch da, wo alle anderen Mittel ohne Erfolg waren. **Adolf Kirch, U. Barmen Nr. 182.**

---

25 Liter Weiss- oder Rotwein

für nur **M. 15.00** Faß leihweise franko retour.

20 Flasch. Weiß- od. Rotw. 15.—

10 7.75

mit Glas u. „Kiste" (Nachnahme)

Weisswein à Lit. 60, 70, 80 Pfg

Rotwein à Lit. 60, 70, 80 Pfg.

Bahnstat. angeben. Verl.-Preisl

J. Fraß, Iggelheim 5 Pfalz

Wer etwas gutes will, wende sich vertrauensvoll an diese Quelle.

Verlangen Sie gratis

illustr. Preisliste hygien. Bedarfsa tikel von **O. E. Jena, Elberfeld 224.**

Luhns waescht am besten

Der heutigen Auflage liegt eine Beilage der Firma **Theod Konetzky,** Spezialist, Stein Ct. Aargau (Schweiz) bei, worauf wir unsere Leser ganz besonders aufmerksam machen

Beilage zu Nr. 5.

Im Spätherbst des Lebens.

Von A. von Plankenberg.

(Nachdruck verboten.)

Vor der Türe des kleinen Landhauses, dessen Wände die Reben des wilden Weines in leuchtendem Purpurrot umspinnen, sitzt eine Matrone, das Haupt auf die Brust geneigt. Ihren Händen ist das Strickzeug entfallen, die Augen sind geschlossen. Dennoch schlummert sie nicht, sie träumt nur, träumt von vergangenen Zeiten. Ihr Blick hatte sich satt gesehen an den farbenprächtigen Georginen und Astern, die den Garten schmückten. Unversehens war ihr dabei der Gedanke gekommen: Wie wenig sich seit den letzten dreißig Jahren in dieser ihrer nächsten Umgebung verändert. Nicht einmal die Pappelbäume waren viel größer und stärker geworden, selbst die Blumen schienen noch dieselben, welche sie schon als Kind geliebt und gepflegt, an die sich so manche freundliche Erinnerung der fernen Jugendjahre knüpfte. Nur sie selbst, der eigene Körper, der Geist und die Seele, war gleichsam über Nacht gealtert; wo ließ sich in dem faltenreichen Antlitz mit dem ergrauten Haar auch nur eine Spur jener rosigen Frische finden, die ihr einst Anmut und Reiz verlieh?

Ueber die leeren Stoppelfelder jenseits des Zaunes, vom Walde drüben, an dessen Saum immer tiefe Schatten lagerten, flatterte ein Gespinst silberweißer Fäden. Ein Luftzug treibt es näher und näher und legt es ganz von ungefähr um den Scheitel der Matrone — so umspinnen sie die Jugendträume mit dem vollen Zauber sonnendurchtränkter Spätherbsttage. Und sie wehrt ihnen nicht, sie gibt sich, ein müdes, mildes Lächeln um die Lippen, widerstandslos gefangen.

Drüben an dem offenen Fenster des Nachbarhauses schwankte noch, wie dazumal ein Rosmarin, der Rahmen aber war leer, und zeigte sich je ein Menschenantlitz in demselben, so dünkte es doch ihr, der Träumenden, ewig ein fremdes, seitdem er, der Kindheits- und Jugendgefährte, den letzten Abschiedsgruß herübergewinkt, als er vor langen, langen Jahren die Heimat und den Herzensschatz verlassen hatte.

Wie schön war die Welt gewesen, ehe das bittere Trennungswort gesprochen worden!

Die Rosen dufteten so berauschend, Friede und Glück hielten Erde und Himmel umspannt; vom Bache herauf klang die Stimme der Nachtigall allabendlich wie eine jubelvolle Liebeshymne, in die ihre jungen Herzen selig eingestimmt. So manchesmal hatte sie noch später in stillen Sommernächten einsam den wunderbaren Tönen gelauscht, die ihrem Ohre aber nur mehr wie banges Schluchzen klangen.

Den Tränen der Sehnsucht folgte dumpfe Hoffnungslosigkeit. Sie lebte dahin wie im wachen Traum, schwankend zwischen Erwartung und Enttäuschung, denn er, der Erwählte, kam nicht, das Wort einzulösen, mit dem er sich losgerissen hatte von seiner Jugendliebe. Die Eltern starben, das Nachbarhaus ging in fremde Hände über; von dem fernen Sohne desselben fehlte jede Kunde.

Winter und Sommer wechselten; unzähligemal schon hatten die Rosen wieder geblüht, der wilde Wein sich rot und röter gefärbt; oft hatte der Frost die Bäume entblättert und der Herbstwind sein gespenstisches Spiel getrieben mit den Blättern der Pappelbäume — der Heißersehnte, der Schwervermißte war nicht wiedergekommen.

Warum er nicht kam, was ihn fernhielt von der Heimat und dem Herzen der Liebe?

Die Wolken, welche am Horizonte dahinsegelten, die Wellen des Baches, der noch immer in gleicher Geschwätzigkeit vorüberzog, die Vögel im unendlichen Aether, sie alle, an die sie sich wandte in stummer Klage, gaben keine Antwort auf die Frage eines alternden Mädchenherzens.

Ja, sie war alt und welk geworden, die zarte Knospe, vom Reife getroffen, ehe sie zur vollen Blüte gelangt. Ringsum war ein neues Geschlecht erstanden, die Welt hatte sich fortbewegt, ohne daß ein Hauch des neuen Lebens das Dach berührte, unter dem ein anspruchsloses, einsames Menschenkind sich allmählich immer mehr eingesponnen hatte in die Erinnerung längstvergangener Zeiten.

Länger wurden die Schatten auf den schmalen Wegen des Blumengartens, noch immer saß die Matrone regungslos und ließ die Strahlen der Abendsonne über Antlitz und Hände gleiten. Auf den Saum ihres Kleides hatte sich der treue Begleiter der letzten zehn Jahre gelagert; einträchtig neben dem schon halberblindeten Mops schmiegte sich unter leisem Schnurren eine graue Katze an die Knie der Herrin.

Nun hob diese endlich den Kopf und sah um sich mit überraschtfragenden Ausdruck; war es ihr doch gewesen, als habe sie deutlich Schritte vernommen, den Schritt desjenigen, dessen Nahen sie einst so sehr beglückt, auf dessen Wiederkehr sie unentwegt gehofft ein ganzes Menschenleben hindurch — wie konnte man nur in ihrem Alter wachen Auges noch so lebhaft träumen?

Würde sie wirklich niemals, niemals mehr die Stimme hören, welche ihr so teuer gewesen? Sollte sie nie mehr ein Gruß aus jener schönen Welt erreichen, die mit der eigenen Jugend sich verflüchtigt hatte wie ein Gebilde der Phantasie? Unter der Haustür zeigte sich das Angesicht der bejahrten Dienerin, die besorgt nach der Herrin hinübersah.

„Bringe mir irgend ein Tuch, mich fröstelt," sagte diese, leise nickend. „Die Sonne scheint so blaß und wärmt mich gar nicht mehr."

„Sie sitzen auch viel zu viel, Fräulein," wagte die Alte zu bemerken. „Ein kleiner Spaziergang durch die Wiesen an einem Tage wie dem heutigen könnte Ihnen gar nicht schaden. Immer und ewig zu Hause sitzen und immer allein, das taugt niemandem auf die Dauer — Fräulein können es mir glauben."

Das alte Fräulein lächelte trübe.

„Du änderst das nicht, gute Marthe. Ein Baum in meinen Jahren wurzelt tief in seinem Heimatboden, und den Standort verändern wollen, hieße ihm die einzige Lebensbedingung rauben. Nein, nein, laß mich ruhig hier und ungestört mir selber. Kürzte diese Neigung auch wirklich mein Dasein um ein paar Wochen, was läg' daran? Eine taube Menschenblüte ist kein Verlust für die Menschheit."

Schweigend stand Marthe; sie verstand offenbar nicht ganz den Gedankengang der Herrin. Da knurrte der Hund, die Katze hielt mit Schnurren inne.

An der Gartenpforte tauchte die Gestalt eines Mannes auf, der nach dem Glockenzuge suchte, da er die Türe verschlossen fand. Verwundert schaute die Magd hinüber, und erst auf das ausdrückliche Gebot ihres Fräuleins wagte sie, sich ihm zu nähern.

Teilnahmslos lehnte indessen die Matrone in ihrem Sessel; sie betrachtete sinnend den Purpurkelch einer Dahlia, die unter dem Scheidekuß des Tageslichtes noch einmal aufzublühen schien.

Schweren Schrittes kam Marthe zurück.

„Da hat seltsamerweise endlich einmal die Post wieder etwas für Fräulein gebracht," sagte sie im Tone höchster Verwunderung. „Es scheint aber nichts Erfreuliches zu sein, denn das Papier trägt einen schwarzen Rand."

Ahnungsvoll zuckte es durch das Herz der Einsamen, ihr Auge war trübe geworden, und mit zitternder Hand suchte sie nach der Brille in ihrem Schoße.

Das Blatt war weit gereist. Marken aus fernem, fremdem Lande bedeckten die Außenseite.

Nun schlug sie es auseinander. Gedruckte Worte sahen ihr entgegen. Und da stand ein Name! Es konnte nur der eine sein, der eine, einzige, unvergessene. Er war es auch, der Name eines jüngst Verstorbenen.

Sie hatte durch keine Bewegung gezeigt, was sie in diesem Augenblick empfand; sie war nur stumm in den Stuhl zurückgesunken.

Endlich deutete ihre Hand der treuen Alten, die erschrocken daneben stand: Laß mich allein.

Und so blieb sie allein mit ihren Erinnerungen und dem Blatt in ihrer Hand.

Kühle, graue Dämmerung sank auf sie nieder, die Blumenkelche schlossen sich, es wurde Abend.

Langsam erhob auch sie sich und schritt still und ruhig, ohne links noch rechts zu schauen, dem Hause zu.

Die Sonne war untergegangen, sie fragte nach keinem weiteren „Morgen".

Ein teuflisches Verbrechen.

Ein erschütterndes Ereignis hat sich am Neujahrstage in Versailles bei Paris abgespielt. Dort lebte ein Arbeiter mit einer jungen und bildhübschen Frau zusammen. Alle Welt hielt die beiden, die sich als Ehepaar Mercier bei der Polizei angemeldet hatten, für Mann und Frau und glaubte, daß es keine glücklicheren und zufriedeneren Eheleute gäbe als sie. Da verschwand eines Tages die junge Frau aus der Wohnung und aus der Stadt, und ihre Stelle nahm eine andere Frau mit zwei kleinen Kindern ein. Die erstaunten Nachbarn erfuhren nun, daß der Arbeiter gar nicht Mercier, sondern Beyot hieß und er so lange mit seiner Geliebten zusammengelebt habe. Von seiner wahren Frau und den Kindern hatte er sich vor einiger Zeit getrennt, weil die Ehegatten ständig in Zank und Streit lebten. Schließlich war bei der Eheverlassenen die Sehnsucht nach ihrem Manne so groß geworden, daß sie mit den Kindern wieder zu ihm zog, nachdem sie durch einen Zufall seine Wohnung erfahren hatte. Infolgedessen mußte die Geliebte das Haus verlassen. Aber sie schwor, an der Nebenbuhlerin Rache zu üben. Eines Tages erschien in der Wohnung von Beyot ein Gasarbeiter, der den Gasmesser nachsehen wollte. Die wahre Frau Beyot öffnete harmlos und leuchtete auch dem Manne, damit er besser seines Amtes walten könne. Plötzlich zog der angebliche Arbeiter eine Flasche mit Spiritus aus der Tasche, übergoß die Kleider der Frau Beyot und zündete sie blitzschnell an. Die geängstigte Frau, die ihr Kind auf dem Arme trug, floh, einer lebenden Feuersäule gleich, aus der Wohnung auf die Straße, wo sie bald ohnmächtig zusammenbrach. Herbeieilende Leute erstickten die Flammen und brachten Mutter und Kind nach dem Krankenhause, in einem Zustande, der an ihrem Aufkommen zweifeln läßt. Inzwischen war die Polizei in die Wohnung gedrungen, um sich des angeblichen Arbeiters zu bemächtigen. Man fand den Mordbuben auf dem Boden in einer Ecke zusammengekauert, und als man sich näher mit ihm beschäftigte, entdeckte man, daß sich die Geliebte Beyots als Arbeiter verkleidet hatte, um auf diese Weise an ihrer Nebenbuhlerin Rache zu nehmen. Sie wurde in das Gefängnis nach Paris abgeführt und erklärte bei ihrer Verhaftung, daß sie über das Gelingen ihres Planes sehr zufrieden sei.

Allerlei.

§ **Beleuchtung des Hausflures.** Ein Kölner Schneider ist im Flure eines einem Bauunternehmer gehörigen Mietshauses zu Fall gekommen, weil er eine Stufe wegen ungenügender Beleuchtung nicht erkannt haben will. Seine auf Gewährung von Schmerzensgeld und Schadenersatz gegen den Hauseigentümer gerichtete Klage wurde von dem Kölner Landgericht für gerechtfertigt erklärt. Dieses Urteil wurde vom Kölner Oberlandesgericht bestätigt: Die Verurteilung des Beklagten rechtfertigt sich auch dann, wenn er, wie er behauptet, mit seinen Mietern hinsichtlich der einzelnen Stockwerke eine Vereinbarung getroffen hätte, wonach die Mieter die einzelnen Stockwerke beleuchten mußten, und wonach insbesondere auch die Unfallstelle hätte beleuchtet werden müssen. Die Beleuchtungspflicht in einem dem Verkehr eröffneten Mietshause beruht bei demjenigen, dem die Verfügung über die zu beleuchtenden Teile des Hauses und den in ihm stattfindenden Verkehr zusteht. Diese Verfügung bleibt dann, wenn das Haus in Teilen an mehrere Personen vermietet ist für die dem gemeinsamen Gebrauch der Mieter und der bei ihnen verkehrenden Personen dienenden Treppen bei dem Vermieter. Dieser hat daher, auch wenn er anderswo wohnt, die persönliche Pflicht, für die Sicherung des Verkehrs die erforderliche Sorgfalt zu beobachten und für die Beleuchtung zu sorgen.

§ **Die Braut erschossen.** Das Schwurgericht in Dortmund hat den Bäckergesellen Lemberg aus Kirchhörde, der am 13. Dezember seine Braut erschossen hat, weil deren Eltern die Heirat nicht zugeben wollten, wegen Totschlags zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Der Versuch, sich selbst zu töten, war Lemberg mißlungen.

Passende Antwort. Als kürzlich im Anzeigenteile einer Kasseler Zeitung ein „Routinierter Kaufmann, als Korrespondent tätig gewesen, Position sucht", rückte ihm der Vorstand des Sprachvereins mit einem höflichen Schreiben zu Leibe, in dem er ihm empfahl, im Interesse der Reinerhaltung unserer Muttersprache entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden. Hinzugefügt war noch die Bemerkung: „Ein guter Kaufmann wird auf eine solche Anzeige nichts geben; routiniert — tüchtig, erfahren; Position — Stellung." Der Vorstand war aber mit seinem wohlgemeinten Ratschlag an den Unrechten gekommen; er erhielt seinen Brief mit folgenden Begleitworten zurück: „K. H. zurück mit dem Bemerken, daß ich eigentlich die Absicht hatte, Ihnen für diese bodenlose Unverschämtheit ein Par herunterzuhauen. Ich höre aber, daß Sie ein alter Mann sind. Sie können sich von mir als moralisch geohrfeigt betrachten. Ein anderes Mal werde ich eine solche Lümmelei tätlich ahnden. K. 12, 1. 07. N. N." Es ist ja gut, wenn Propaganda für vernünftige Ziele gemacht wird, nur darf man nicht aufdringlich sich in private Interessen mischen, sonst läuft man mit Recht, wie obiges Beispiel zeigt, auch mal gründlich an!

Eine schreckliche „Teuerung". In Berlin hatte der „Verein selbständiger Konditoren" beschlossen, eine Kuchenpreiserhöhung eintreten zu lassen. Ja — Kuchen! Es herrscht nämlich kein Einverständnis unter den Mitgliedern betreffs Ausführung des Beschlusses. Die Plakate, die die Preiserhöhung anzeigen sollten, wurden in den Konditoreien nicht angebracht, kurz, die Angelegenheit ist zunächst vertagt. Um jedoch den veränderten Verhältnissen zu genügen, werden die Windbeutel une andere Süßigkeiten vielleicht etwas kleiner werden. Hiergegen haben die Backfische und das übrige kuchenverzehrende Publikum den Trost, daß es bis auf weiteres beim alten Preise bleibt.

Die Unsitte des Zeche-Machens. Ein Opfer seines Berufes will der Reisende Gustav Birks geworden sein, der sich unter der Anklage der fortgesetzten Unterschlagung vor der vierten Strafkammer des Landgerichts 1 zu Berlin verantworten mußte. Der Angeklagte ist seit über 20 Jahren bei einer Delikatessen- und Kolonialwaren-Engrosfirma als Reisender angestellt. Im Jahre 1893 ging das Geschäft in andere Hände über; B. wurde auch von dem neuen Inhaber engagiert, da er sich als eine tüchtige Kraft erwiesen hatte. Die Hauptkundschaft der Firma bestand in Restaurateuren und Hoteliers, die der Angeklagte Tag für Tag aufsuchen mußte. Einer in diesen Geschäftskreisen vielfach üblichen Sitte entsprechend, mußte sich B., sobald er von den Gastwirten einen Auftrag erhielt, als „nobler" Gast zeigen und auf Geschäftskosten, vielfach auch auf seine Kosten, eine möglichst große Zeche machen. Dieses ständige Trinken und Schlemmen untergrub im Laufe der Jahre die Gesundheit des Angeklagten, der von einer ziemlich starken Nervosität ergriffen wurde. Dies hatte zur Folge, daß B., insbesondere an Tagen, an denen er mehrere Aufträge erhalten und dementsprechend gezecht hatte, allerlei Torheiten beging. Zu seinen Obliegenheiten gehörte es u. a. auch, für die Firma Geldbeträge einzuziehen. Wie der Angeklagte behauptet, habe er eines Tages schwer zechen müssen, nachdem er vorher etwa 1000 Mark einkassiert hatte. Auf dem Heimwege sei ihm das Geld abhanden gekommen; wie dies geschehen sei, könne er infolge seines trunkenen Zustandes nicht mehr sagen. Da er fürchtete, man könne ihm möglicherweise dies im Geschäft nicht mehr glauben und er vielleicht seine Stellung verlieren, verschwieg er den Verlust und deckte den Betrag durch anderweitig einkassierte Summen. Auf diese Weise gelang es dem Angeklagten, den Verlust auf längere Zeit zu verdecken. Die einmalige Abweichung vom Wege des Rechten verleitete den Mann später zu neuen kleineren Veruntreuungen. Dieses Geld verwendete B. jedoch stets nur dazu, um jene Zechen, die er im Geschäftsinteresse bei der Kundschaft machen mußte, zu bezahlen. Eines Tages wurden die Defraudationen, die inzwischen die Höhe von 1465 M. erreicht hatten, entdeckt, und der bisher unbescholtene Mann wurde unter Anklage gestellt. Vor Gericht führte sein Verteidiger aus, daß der Angeklagte nur unter dem Drucke der auf ihm lastenden Nervosität gehandelt habe. Das nervöse Leiden rechtfertigte die Zuerkennung einer möglichst milden Strafe. Der Staatsanwalt beantragte 5 Monate Gefängnis, der Gerichtshof ließ aus den angeführten Gründen Milde walten und erkannte auf zwei Monate Gefängnis.

Wer ist die Verliererin? Im Herbst 1905 ist auf dem Leipziger Platze in Berlin eine goldene Brillantbrosche gefunden worden, die mit einer langen goldenen Nadel versehen ist. Sie hat 4 größere Brillanten und mehrere kleinere Rosen und ist in Form einer Lyra gehalten, die oben und unten durch je einen größeren Brillanten geschlossen ist. In der Mitte und an den beiden Seiten befindet sich je ein größerer Brillant, von denen der rechte verloren gegangen ist. Die Arme der Lyra sind mit Diamantrosen besetzt. Der Fund gelangte erst jetzt zur Kenntnis, weil der Finder die Brosche, da sie sehr beschmutzt war, als wertlos beiseite gelegt hat und erst kürzlich nach ihrer Reinigung deren Wert erkannte. Etwaige Interessenten wollen sich bei der Kriminalpolizei, Zimmer 245 des Polizei-Präsidiums zu Berlin melden.

Ein Mann als Lehrerin. Aus Petersburg wird gemeldet: In Petersburg ereignete sich jüngst ein Fall, über den alle Beteiligten zwar tiefes Stillschweigen zu bewahren sich bemühten, von dem aber doch Einzelheiten verlauteten, die größtes Aufsehen hervorriefen. Vor Jahren war eine junge Dame in Petersburg erschienen, die sich als Lehrerin betätigen wollte und ein sogenanntes Mädchengymnasium gründete. Durch ihr energisches Wesen, durch ihr schlichtes, ernstes Auftreten und ihre Kunst, Kinder zu behandeln, gewann sie ihrem Unternehmen bald großen Zuspruch, und sie zählte die jungen Mädchen aus den ersten Gesellschaftskreisen zu ihren Schülerinnen. Die Eltern selbst hatten keinen Verdacht, wohl aber merkwürdigerweise manche der Zöglinge, die eines Tages Zeugen waren, wie eine blinde Bettlerin, der die Lehrerin einst in Begleitung ihrer Schülerinnen mit ein paar freundlichen Worten einige Kopeken zugeworfen hatte, ihr antwortete: „Danke, Herr Oberst." Seit dem fiel ihnen alles auf, ihre männlich klingende Sprache, ihr Gang, ihre Kleidung, die ganz seltsam stets aus einem Rock und einem langen Jackett bestand. Zuerst blieb dieser Verdacht geheim. Die Mädchen flüsterten ihn einander zu, wie etwas Grausiges, und keines glaubte selber recht daran. Die Lehrerin der

Schuhe erschien nur dadurch in interessanterem Lichte. Erst, als sie dann eines plötzlichen Todes starb, wurde der Verdacht zur Gewißheit. Man fand in ihrer Wohnung, die sonst nie jemand betreten hatte, da sie sehr zurückgezogen lebte, sehr viele Gebrauchsgegenstände eines Mannes, wie z. B. Rasierzeuge, halbvolle und leere Zigarrenkisten, Tabakpfeifen und vieles andere. Und aus den Schriftstücken und Nachlaßpapieren, die jetzt an die Oeffentlichkeit kamen, ging auch der Grund der seltsamen Lebensweise dieses Mannes hervor. Er benutzte die Verkleidung als Schutz gegen polizeiliche Verfolgungen. Er war nämlich vor vielen Jahren wegen politischer Vergehen zu schwerer Zwangsarbeit verurteilt worden, entfloh aber schon auf dem Transporte, und da er sich nur einen Frauen-Paß verschaffen konnte, lebte er als Weib und führte diese kühne Idee während seines ganzen weiteren Lebens mit Glück durch.

= **„Wo sie war die Müllerin . . .“** Ein niederösterreichischer Landtagsabgeordneter war in heißer Lieb entbrannt zu einer schönen Müllerin. Der verliebte Gutsherr erschien eines Nachts beim Mondenscheine vor dem Fenster der Geliebten, und sang in gar flehenden Tönen sein Minnelied. Schon glaubte der arme Troubadour erhört zu werden, als unter ihm das Verhängnis nahte. Zwei mehlbestaubte Gestalten erschienen und zogen die Leiter fort. Die Situation war für den plötzlich aus allen Himmeln gerissenen Abgeordneten nichts weniger als beneidenswert. Schließlich, voll Mitleid für ihren Anbeter, reichte ihm die Magd ein Leintuch, welches er am Fensterkreuz befestigte, und mit kühnem Mut wurde der Rückzug angetreten. Aber das Leintuch war zu kurz und ein Sprung in die Tiefe gewagt. Gar jammervoll soll der Arme um Hilfe gefleht haben, bis endlich die beiden mehlbestaubten Gestalten mit der Leiter erschienen und ihn aus seiner unerquicklichen Lage befreiten. Ueber das, was weiter geschah, wollen wir den Mantel der christlichen Nächstenliebe breiten.

Vom Schnee verschüttet. Die großen Schneefälle der letzten Woche haben in den Gebirgsdepartements von Frankreich viel Schaden angerichtet. Aus dem am Abhange der Pyrenäen gelegenen Departements Ariege verlautet, daß das kleine Dörfchen Hospitalet völlig im Schnee begraben ist. Der Schnee liegt sechs Meter hoch und die Bewohner haben durch die dichten Schneemassen förmlich Stollen getrieben, um nur die Verbindung zwischen den einzelnen Häusern aufrecht zu erhalten. Sie können die Häuser nur durch die Fenster der oberen Stockwerke verlassen. Die Brunnen sind vollständig verschüttet und geschmolzener Schnee dient als Trinkwasser. Am meisten leidet das Vieh in den engen Ställen und viele Bauern haben bereits ihren gesamten Bestand an Futtermitteln aufgebraucht, so daß die Gefahr für sie besteht, ihre Herden völlig zu verlieren. Auch an Lebensmitteln macht sich bereits Mangel fühlbar. Außerdem fürchtet man das Niedergehen von Lawinen von den nahegelegenen Berggipfeln.

Das Yankeegirl beim Zeremonienmeister. Man muß die Menschen bei ihren Schwächen zu nehmen wissen. Im „Cri de Paris“ wird erzählt, daß eine junge Irländerin, die Urenkelin eines Zeremonienmeisters von St. James, den Neuyorker Damen ihre Hilfe anbietet, um sie in der Kunst zu unterweisen, sich bei den Empfängen an den Kaiser- und Königshöfen von London, Berlin, Madrid, Wien und Petersburg vorschriftsmäßig zu verbeugen, ohne gegen das Hofzeremoniell zu verstoßen. Ein Monat Unterricht kostet allerdings die Kleinigkeit von 1000 Dollars und den Lebensunterhalt für die Lehrerin. Heutzutage, wo die kleinen Millionärstöchter ja alle sehnsuchtsvoll nach Europa blicken, europäische Gatten wählen und um alles in der Welt gern in der alten europäischen Aristokratie eine Rolle spielen möchten, heutzutage ist solcher Unterricht geradezu unentbehrlich; denn irgendwoher müssen sie doch erfahren, wie man angesichts eines Souveräns ein Bukett oder einen Fächer zu halten hat, wieviel Referenzen dieser Majestät gebühren, wie viel jener Hoheit und wie tief der Knix sein muß, um allen Anforderungen gerecht zu werden. Diese Sache kompliziert sich noch dadurch, daß beim Zeremoniell noch heute gilt: andere Höfe, andere Sitten. Die Vorschriften des preußischen Hofzermoniells entsprechen nicht den russischen, und diese wiederum nicht den österreichischen. Eine ganze Wissenschaft harrt hier der Schülerin, aber welche Erbin aus Uncle Sams Land wird heute davor zurückschrecken?

= **Ein indianisches Paradies** gibt es hoch oben in Alaska; sechs Monate ist Metlakatla, so heißt das glückselige Dorf, unter Schnee und Eis begraben. Seine Bewohner sind ausschließlich Indianer. Vor 50 Jahren, als sie noch grausame Kannibalen waren, kam ein weiser und freundlicher Priester zu ihnen, Vater Duncan, der sie Schritt für Schritt aus der Barbarei herausführte, und diese Niederlassung begründen half. Die Einwohnerschaft des Ortes besteht aus ungefähr 100 Familien, die zu einer wunderbaren Gemeinschaft zusammengeschmolzen sind. Friede und Eintracht haben sich dort niedergelassen, nicht einen einzigen Armen gibt es unter ihnen und der Stolz der Einwohnerschaft ist ihre ausgezeichnete Schule. Um die freien Stunden zu verschönern, wird unter trefflicher Leitung die Musik gepflegt. Vagabunden, Trunkenbolde, Diebe und andere Gesetzesübertreter kennt man dort nicht, kurzum, es ist ein glückliches Gemeinwesen, von glücklichen Menschen bewohnt.

Versunkene Städte. Kingston versinkt in den Fluten, an allen Ecken und Enden quellen sie aus dem Boden heraus und begraben die unglückliche Stadt in ihrem Grunde. Wem fallen nicht uralte Sagen wieder ein, wenn er davon liest? Von versunkenen Städten weiß die deutsche Sage genug zu erzählen. Vineta, Staroren und so manchen anderen Namen nennt sie uns und hält ihn im Liede fest. Besonders reich an versunkenen Städten ist die Mark. An zahllosen ihrer Seen haftet die Sage von untergegangenen Städten und Dörfern, und es bleibt angesichts der Vorgänge in Kingston die Frage offen, ob es sich wirklich immer nur um Sagen handelt, oder ob der Sache nicht doch wirkliche Vorgänge zugrunde liegen. Unser friedliches märkisches Land macht heute zwar gar nicht den Eindruck, als ob es jemals hätte den Boden öffnen und tückischen Fluten über friedliche Ortschaften schleudern können. Aber wer weiß, was früher war? Seen mit versunkenen Ortschaften haben wir direkt vor den Toren Berlins. Der Liepnitzsee, der kleine, bescheidene, und die geheimnisvolle krumme Lanke sollen untergegangene Dörfer auf ihrem Grunde bergen. Daß in der Gegend der krummen Lanke einst ein Dorf Krummensee gestanden hat, ist historisch beglaubigt. Wo ist es geblieben? Im heiligen See bei Potsdam liegt eine Kapelle im Straußsee, und im Tornowsee bei Buckow will man noch heute die Reste versunkener Städte erkennen. Von zahllosen andern Seen erzählt man die gleiche Mär. Hier und da will man ja bekanntlich auch Glocken versunkener Kirchen gefunden haben. In Hermann Sudermanns Sommersitz Blankensee hängt eine Glocke im Kirchturm, die war von der versunkenen Kirche aus dem Blankensee heraufgestiegen, „um sich zu sonnen“, konnte aber nicht mehr zurück und wurde dann von einer Sau aus dem Sande herausgewühlt.

Die chinesische Schrift. Man hat behauptet, daß die chinesische Schrift, die kein Alphabet hat, mit dem alle Worte geschrieben werden können, nahezu 50 000 verschiedene Schriftzüge aufweise. In Wirklichkeit findet man aber, wie ein französisches Blatt schreibt, in all den Werken, die gegenwärtig in China gedruckt werden, nicht mehr als 4500—5000 verschiedene Schriftzeichen, und da die meisten von diesen, wenn man sie genauer analysiert, aus einfachen Elementen zusammengesetzt sind, so reduziert sich das Studium der chinesischen Schrift schließlich auf 200 ursprüngliche Zeichen oder „Schlüssel.“ Diese große Vereinfachung der chinesischen Schrift hat sofort in der Buchdruckerkunst praktische Anwendung gefunden, in der zerlegbare Schriftzeichen in verhältnismäßig beschränkter Zahl seit einiger Zeit die zahlreichen Schriftzeichen aus einem Stück, die früher im Gebrauch waren, verdrängt haben.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Beamtenabteilungen.

Für die Aufnahme in die Beamtenabteilungen sind vom Knappschaftsvorstande in Ergänzung der statutarischen Bestimmungen Grundsätze aufgestellt, die nicht allgemein bekannt sind. Danach können in die 2. Beamtenabteilung aufgenommen werden: 1. Steiger und Fahrhauer, soweit sie ihr festes Gehalt beziehen; 2. alle diejenigen Personen, welche bei mindestens vierwöchentlicher Kündigung mit festem Gehalt angestellt sind und in der Regel durch eine zweijährige Bewährungsfrist die Garantie geboten haben, daß sie dauernd eine ähnliche Stelle im Bergbau bekleiden werden, insbesondere a) Maschinenwärter, denen die Menschenförderung oder eine Hauptwasserhaltung anvertraut ist, Lokomotivführer, Maschinen- und andere Techniker; b) Aufseher aller Art im Betriebe über und unter Tage, wie Waschmeister, Ziegelmeister, Koksmeister, Platzmeister, Förderaufseher, Brückenkontrolleure usw.; c) Handwerksmeister; d) Bureaubeamte aller Art. Zu der 1. Beamtenabteilung sollen befördert werden: 1. Betriebsführer, 2. Obersteiger und Fahrsteiger, 3. Markscheider, 4. Maschinenmeister, 5. erste Rechnungs- und Bureaubeamte und falls sie drei Jahre in dieser Stellung tätig gewesen sind, 6. Reviersteiger, 7. Maschinensteiger, 8. Schacht- und Pumpensteiger, 9. Wettersteiger. Bezüglich der Aufnahme der ersten Rechnungs- und Bureaubeamten wird die Entscheidung von Fall zu Fall getroffen, da bei diesen Beamtenkategorien eine feste Begriffsumgrenzung nicht gegeben werden kann.

Beobachtung im Krankenhause.

Ein Bergmann hatte im Bergbaubetrieb einen Unfall erlitten und erhielt infolgedessen von der Knappschaftsberufsgenossenschaft eine Teilrente zugebilligt. Vom Allgemeinen Knappschaftsverein wurde daraufhin ein Invalidisierungsverfahren eingeleitet. Da die drei Aerzte, welche die Untersuchung des Bergmanns vornahmen, ein maßgebendes Urteil über die Arbeitsfähigkeit bezw. Arbeitsunfähigkeit nicht abzugeben vermochten, so wurde auf Vorschlag eines der Aerzte eine Beobachtung im Krankenhause Bergmannsheil angeordnet, welche die vollständige Arbeitsfähigkeit des Verletzten ergab. Der Bergmann beantragte nun im Beschwerdewege die Erstattung des während der Krankenhausbehandlung entstandenen Lohnausfalles für drei Arbeitswochen mit der Begründung, er habe seine Invalidisierung nicht beantragt und die Krankenhausbeobachtung sei vom Knappschaftsverein angeordnet worden. Der Satzungsausschuß hat dazu s. Zt. folgenden prinzipiellen Standpunkt eingenommen: Im allgemeinen ist das seine Invalidisierung beantragende Mitglied zum Nachweise seiner Arbeitsunfähigkeit verpflichtet. Wenn von Amtswegen seine Invalidisierung eingeleitet wird und sich nach Ablauf der Krankengeldbezugsberechtigung die Notwendigkeit einer Beobachtung im Krankenhause ergibt, so kann von Geschäftsausschüssen des Allgemeinen Knappschaftsvereins der Lohnausfall unter Anrechnung eines entsprechenden Betrages für Verpflegung erstattet werden, sofern die Krankenhausbeobachtung nicht durch das Verhalten des Mannes veranlaßt ist.

A. B. Sie haben Anspruch auf Zahlung des Krankengeldes. Teilen Sie dem Knappschaftsältesten den Tatbestand unter Hinweis auf das Gerichtsurteil mit und stellen Sie den Antrag auf Gewährung des Krankengeldes. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen; doch steht Ihnen die Beschwerde an das Königliche Oberbergamt in Dortmund zu. Kosten sind — — abgesehen von der Ausgabe für die Briefmarke — mit dem Beschwerdeverfahren nicht verknüpft.

Postwesen.

Der Statistik der deutschen Reichspost- und Telegraphenverwaltung für das Kalenderjahr 1905, die ein hochinteressantes Bild von der Entwickelung des Post- und Telegraphenverkehrs im Reiche und seiner Ueberlegenheit über denjenigen anderer Länder gibt, entnehmen wir einige wenige seiner Hauptzifferangaben. Im Berichtsjahre waren 32955 Postanstalten, 22246 Reichstelegraphenanstalten und 21449 Fernsprechanstalten vorhanden, die mit einem Personal von (einschließlich Bayerns und Württembergs) 278 061 Personen arbeiteten. Die Gesamtstückzahl der beförderten Postsendungen betrug 7383,4 Millionen. Davon kamen auf Briefe 2318 Millionen, auf Postkarten 1427,3 Millionen, auf Drucksachen, Zeitungsnummern, Geschäftspapiere und Warenproben 3200,5 Millionen (einschließlich von 296,2 Millionen außergewöhnlichen Zeitungsbeilagen). — Die Gesamtlänge der Reichstelegraphen- und -fernsprechlinien betrug 237 856 Kilometer, wovon 120 076 Kilometer, also fast die Hälfte, ausschließlich dem Fernsprechverkehr dienten, die Gesamtlänge der Leitungen betrug 2 838 213 Kilomtr., wovon 2368412, also über vier Fünftel, nur Fernsprechleitungen waren. Die Zahl der an die Ortsfernsprechnetze angeschlossenen Teilnehmer betrug 360 584, die Zahl der an jene angeschlossenen Fernsprechstellen 510 831. — Die Reichstelegraphenanstalten beförderten insgesamt 47 685 020 Telegramme. Dagegen betrug die Gesamtzahl der von den Fernsprechstellen vermittelten Gespräche 1 081 169 176. — Die Gesamteinnahme der Reichspost- und telegraphenverwaltung betrug im Berichtsjahre 526,9 Millionen Mark und der nach Abzug aller Ausgaben verbleibende Ueberschuß 59,4 Millionen Mark. Es ist dies der größte Ueberschuß, der bis jetzt erreicht worden ist.

Transatlantische Rekordfahrten.

Die Fahrt der Deutschland über den Atlantischen Ozean in 134 Stunden, bei der der französische Schnelldampfer Provence entschieden geschlagen wurde, veranlaßt den Gil Blas, eine Liste der französischen transatlantischen „Rekorde“ während des 19. Jahrhunderts aufzustellen. In den Jahren 1815—1825 brauchten Segelschiffe 45 Tage für die Fahrt von Le Havre nach Newyork und 35 Tage für die Rückfahrt; in dem Zeitraum von 1822 bis 1830 verminderte sich die Dauer der Fahrt in beiden Richtungen um fünf Tage; von 1840—1845 wurde die Ueberfahrt der Segelschiffe auf 35 und 15 Tage verkürzt. Im Jahre 1847 treten die Dampfschiffe in den Wettkampf ein, und die Ueberfahrt wird von den französischen Dampfern in 17 Tagen hin und zurück gemacht. Im Jahre 1848 drückt das amerikanische Dampfschiff United States den Rekord auf 15 Tage herab, 1851 brauchen die amerikanischen Dampfer Franklin und Humbold 14 Tage, 1855 Fulton und Arago 13 Tage, 1860 der Vanderbilt 11 Tage und 12 Stunden. Von 1864 wird ein regelmäßiger französischer Dampferdienst zwischen Le Havre und Newyork eingerichtet, bei dem folgende Zeiten erzielt wurden: 1865 Ville de Paris 10 Tage 12 Stunden; 1883 La Normandie 10 Tage; 1886 La Bourgogne 8 Tage; 1903 La Lorraine 7 Tage; 1906 La Provence 6 Tage 6 Stunden. Welche Aufwendungen diese Beschleunigung erfordert, zeigt die Tatsache, daß eine Reise der Provence hin und zurück 550 000 Fr. kostet.

Rockefeller vor dem Strafrichter.

Der reichste Mann der Erde, der Herr über alles amerikanische Petroleum, Rockefeller, ist vor die Gerichte gestellt worden, angeklagt des Verstoßes gegen das Gesetz, das die Aufhebung des freien Wettbewerbs in den Vereinigten Staaten von Amerika verbietet.

Nicht eine Person ist hier angeklagt, sondern ein Prinzip; die bevorstehende Entscheidung wird deshalb von größter wirtschaftlicher Bedeutung sein. Nicht um die Person Rockefellers handelt es sich, sondern um die Trusts, die zu einer bedrohlichen Macht angewachsen sind und von dieser Macht nicht immer den besten Gebrauch machen. Rockefeller steht an der Spitze der Standard Oil Compagnie, die alles amerikanische Petroleum „kontrolliert“, wie man in Amerika sagt. Er bestimmt den Preis des Petroleums für Amerika wie für uns; er ist in der Lage, durch diese Preisbestimmung Amerika und den größten Teil von Europa zu besteuern, und er tut das in ausgiebiger Weise. Bahnen und Schiffahrtsgesellschaften hat er in seinen Dienst gezwungen und ihnen Rabbatte vorgeschrieben, die niemandem sonst gewährt werden dürfen. Die konkurrierenden Petroleumgesellschaften und Einzelbesitzer von Petroleumquellen hat er niedergerungen, rücksichtslos alle Mittel des Wettbewerbs ausnützend, um den Wettbewerb zu beseitigen. Deshalb gilt er für die Personifikation des Trustwesens, deshalb ist er für den ersten großen Fehdeversuch gegen das Trustwesen als Zielpunkt ausersehen.

Es ist eine seltsame und für europäische Vorstellung schwer begreifliche Erscheinung, daß das Grundgesetz der Union die Trusts verbietet, während die Trusts doch tatsächlich existieren und von der einzelstaatlichen Gesetzgebung vielfach ausdrücklich gebilligt werden. Dieser Widerspruch erklärt sich in folgender Weise:

Nach der Verfassung der Union ist eine Unterbindung des freien Wettbewerbs als mit dem öffentlichen Wohl nicht vereinbar anzusehen und deshalb verboten. Trusts, die ihrer Natur nach den freien Wettbewerb einschränken oder ganz ausschalten, sind daher als mit dem öffentlichen Wohl nicht in Einklang nicht gestattet. Geht doch die amerikanische Gesetzgebung sogar so weit, den Eisenbahnen jede Tarifverabredung zu verbieten, damit ihre gegenseitige Konkurrenz, die dem Tarif die Richtung nach der Seite der Ermäßigung gibt, nicht aufhöre. Freilich hat diese Vorschrift die Eisenbahnen nicht gehindert, sich recht eng zusammenzuschließen und die ruinöse Konkurrenz zu verhüten, die zu gewissen Zeiten gestattetet, für den Preis von etwa einer Mark eine Reise quer durch den Kontinent von Amerika zu machen. In Amerika gibt es eben recht breite und gangbare Umwege um das Gesetz. Die wirtschaftliche Entwickelung läßt sich auf die Dauer nicht aufhalten. Sie bahnt sich unter allen Umständen einen Pfad, der, wenn es notwendig wird, auch über das Gesetz hinweggeht. Ein Grundsatz ist kein Gesetz, wird in der Regel wenigstens ein schlechtes Gesetz sein. Denn die meisten Grundsätze haben mehr als eine Seite. Auch der Grundsatz, der die Erhaltung des freien Wettbewerbs fordert. Soll nämlich der Wettbewerb wirklich frei sein, so sagen die Trustfreunde, so muß auch jedem Wettbewerber freistehen, die Wettbewerbsmittel nach seinem Gefallen zu wählen, so darf man ihm nicht verbieten, Abreden irgend welcher Art mit seinem Konkurrenten oder gegen seine Konkurrenten zu treffen, es mag sich dabei um die Bestimmung des Preises oder um die Einrichtung des Betriebes handeln. Ist der Wettbewerb frei, so müssen die Wettbewerber auch die Freiheit haben, auf ihre Freiheit zu verzichten.

Es kann dahingestellt bleiben, ob diese etwas sophistischen Ausführungen als stichhaltig gegolten hätten, wenn hinter ihren Befürwortern nicht eine große Kapitalmacht stand. Die Kapitalmacht war jedenfalls da und erzwang die tatsächliche Anerkennung der neuen Form des Geschäftsbetriebs. Der Trust, der eine besondere Art des Großbetriebes ist, wird auch bleiben. Er liegt einmal in der Entwicklungsrichtung des wirtschaftlichen Verkehrs und wird sich deshalb unbedingt durchsetzen, gleichviel ob Herr Rockefeller verurteilt wird oder nicht. Gesetze sind nicht dazu da, wirtschaftliche Entwicklungen, die notwendig sind, aufzuhalten. Auch ist der Versuch vergeblich. Dagegen wäre es wohl angängig und sogar in hohem Maße wünschenswert, wollte die Gesetzgebung sich der Materie bemächtigen und in ausgiebiger Weise die Trustbildung wie die Trustverwaltung unter Aufsicht nehmen, die Solidität der finanziellen Grundlagen und den Betrieb selbst vom Standpunkt des öffentlichen Interesses aus überwachen lassen.

Aus einem solchen Vorgehen in Amerika könnten auch wir in Deutschland Nutzen ziehen. Denn auch wir haben Trusts, wenn schon nicht unter diesem Namen. Sogar internationale Trusts. Und die finanzielle Kraft beider steht den amerikanischen Trusts nicht viel nach.

vierzig Jahre nur drei Stück unter die Hand gekommen. Im allgemeinen unterscheidet sich der schwarze Fuchs nicht

ich aber auch nicht länger — doch was war das — ein Tropfen Wasser — ich war gerettet, der Regen strömte auf mich herab, ich mußte der Erde nahe sein. Meine Augen erhielten ihre Sehkraft wieder; ich befand mich nicht weit über den Gipfeln der höchsten Bäume, über die ich mit einer Schnelligkeit von einer englischen Meile dahinraste. Es konnte nicht mehr lange währen, so mußte ich auf dem Boden angekommen sein; ich hielt mich deshalb mit beiden Händen an dem Nachen fest und erwartete todesmutig den Stoß, der nicht mehr lange ausbleiben konnte. in wenigen Sekunden erfolgte er und zwar so heftig, daß ich weit hinaus auf die Erde geschleudert wurde. Ich verlor sogleich die Besinnung.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich, von teilnehmenden Menschen umgeben, im Bette, und man sagte mir, daß mich Mr. Styles auf seiner Farm, 200 Meilen von Camden, aufgenommen habe. Mein Ballon war gänzlich zerstört. Seit dieser Stunde habe ich alle Lust verloren, nochmals Blitz und Donner unter mir zu haben."

Allerlei.

Ein Stücklein von Friedrich Wilhelm IV. Dieser edle Preußenkönig war verheiratet mit der bayerischen Prinzessin Elisabeth, mit der er in der denkbar glücklichsten Ehe lebte. Er war ein hochbegabter, leutseliger Fürst voller Witz, der manchmal etwas beißend ausfiel. Als der König einmal im schlichten Ueberrocke in früher Morgenstunde unweit Sanssouci spazieren ging, bemerkte er von fern eine Frau, welche auf den vor dem Milchwagen gespannten Esel eifrig losschlug. Er ging näher und fragte nach der Ursache ihrer Heftigkeit. Mit Tränen in den Augen antwortete die Frau: „Ach, ich habe so große Eile, und nun will der dumme Esel nicht fort. Bin ich nicht zur rechten Zeit in Potsdam, so verliere ich alle Kunden. Ich kenne aber seine Mucken schon. Wenn ich nur jemanden hätte, der den Esel von vorn bei den Ohren faßte. Ich prügelte dann von hinten auf ihn — und so ginge es schon." Der König faßte nun ganz ernsthaft den Esel bei den Ohren, die Frau half nach, das Langohr kam in Trab, und die vergnügte Besitzerin des Tieres dankte dem unbekannten Helfer freundlichst. Zu Hause erzählte der König seiner Gemahlin von seiner Dienstleistung. Die hohe Frau schien sein Verfahren nicht zu billigen und äußerte: „Als Kronprinz, lieber Fritz, ging das wohl, aber als König —?" „Liebes Kind," unterbrach sie lächelnd der Herrscher, „mein seliger Vater hat manchem fortgeholfen."

Japanische Hochzeitsgebräuche. Eine japanische Braut sitzt allemal, in einem langen, weißen, seidenen Kimono und von einem weißen Schleier verhüllt, auf dem Fußboden ihrem Bräutigam gegenüber. Auf einem kleinen Tische, in der Nähe des Paares, steht eine Flasche mit Saki nebst zwei Bechern und einem Kessel mit zwei Ausgüssen. Ein zweiter Tisch trägt einen kleinen Pflaumenbaum, als Sinnbild der Schönheit der Braut, und ein Fichtenbäumchen, als das der Stärke und Tatkraft des Bräutigams. Ein auf einer Schildkröte stehender Storch — der hier nicht die Nebenbedeutung hat wie bei uns — bildet ein Schmuckstück, das viel Glück und langes Leben versprechen soll. Der erwähnte Kessel wird abwechselnd der Braut und dem Bräutigam an den Mund gesetzt, was bedeuten soll, daß beide nun Freud und Leid miteinander zu teilen haben. Den Schleier hebt die Braut sorgsam auf, weil sie auch in diesen eingehüllt einst beerdigt wird.

Ein seltener Pelz. Kein Pelz der Welt kann sich mit dem des schwarzen Fuchses, der im östlichen Nordamerika geschossen wird, an Schönheit und Dauerhaftigkeit messen. Der schwarze Fuchs ist allerdings ein seltenes Tier; einem amerikanischen Pelzhändler sind innerhalb vierzig Jahre nur drei Stück unter die Hand gekommen. Im allgemeinen unterscheidet sich der schwarze Fuchs nicht wesentlich von seinem bei uns heimischen roten Kollegen; er ist ebenso groß, hat die gleiche Lebensweise und ist kein weniger schlauer Dieb. Der Wert seines Felles liegt nicht in der Farbe, sondern in der Feinheit und Dichtigkeit und dabei der großen Leichtigkeit des Pelzes, der bei einem Gewicht von etwa drei Pfund, in der Zeit vom Dezember bis März geschossen, einen Wert von 3500 bis 6200 Mark besitzt. Das ist der Preis für das rohe Fell; man kann sich also einen Begriff machen, was ein Damenjacket aus diesem Pelz kostet. Es kommen auch höchstens nur drei bis vier solcher Pelze auf den Weltmarkt.

Wie groß ist das Deutsche Reich, soweit Europa in Frage kommt? Das werden wohl die wenigsten ohne weiteres angeben können, wenngleich die Größe unseres Vaterlandes in jeder Schule gehörig eingepaukt wird. Noch viel weniger werden aber wissen, daß das europäische Deutschland seit dem Jahre 1900 um nicht weniger als 1331 Quadratkilometer an Flächengehalt zugenommen hat! Man denkt dabei zunächst an eine Gebietserweiterung durch einen Eroberungskrieg. Da aber der deutsche Michel am allerwenigsten von allen Nationen auf Eroberungen ausgeht und überdies ja auch gar kein deutscher Eroberungskrieg in Europa seit 1900 stattgefunden hat, so muß die Sache wohl anders liegen. In der Tat beruht die merkwürdige Vergrößerung des deutschen Reiches auf einer sehr friedlichen Arbeit, nämlich auf einer neuen, peinlich genauen Ausmessung namentlich der Provinz Ostpreußen. Man hatte sich also früher verrechnet, und die Herren Lehrer werden gut tun, ihren Schülern zu lehren: das Deutsche Reich ist jetzt nicht mehr nur 540 742, sondern 542 073,8 Quadratkilometer groß!

Lustige Ecke.

Vexierbild.



Wo ist der Fuchs.

Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels in vor. Nr.:
Acht' nicht gering das kleinste Ding.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

№ 5. Hattingen, 31. Januar. 1907.

Uebertrumpft.

Detektiv-Roman von M. Walter.

(Fortsetzung.)

Nach dem tragischen Ereignisse jener Hochzeitsnacht im Arteveldtschen Hause galt Leonore Arnym in aller Augen für die Mörderin ihres Gatten. Ich hatte die Angeklagte nie gesehen, konnte mir also kein Urteil über sie machen. Was ich aber von anderen hörte, sprach durchaus zu ihren Gunsten; sie war freimütig, großherzig und furchtlos, wenn auch etwas leidenschaftlichen Temperamentes. Sie haßte Lüge und Verstellung in so hohem Grade, daß ihre ungeschminkte Wahrheitsliebe ihr in gesellschaftlichen Kreisen zuweilen Ungelegenheiten zuzog. Dies sowohl wie der Inhalt ihrer Briefe an eine Freundin brachten mich zu der Ansicht, sie müsse entweder eine edle, vornehm gesinnte Natur oder die Aergste unter der Sonne sein. Ein weiterer Umstand machte mich stutzig. Bei Besichtigung der Leiche Arteveldts entdeckte ich, daß der tödliche Streich nicht nur mit einem selten gebräuchlichen, fremdländischen Instrument, einem Stilet, sondern auch in einer Weise ausgeführt worden war, wie es keine ungeübte Hand vermocht hätte. Im Laufe weiterer Nachforschungen fand ich, daß in der Nacht des begangenen Mordes eine Dachluke im Arteveldtschen Hause offen gestanden hatte, was mich auf die Vermutung brachte, der Täter sei von dem Nachbarhaus hier, das zu jener Zeit noch unbewohnt stand, eingedrungen.

Als ich die Papiere des Verstorbenen durchsah, fielen mir drei Blätter in die Hände, die mir die Gewißheit gaben, es müsse in Chikago ein weibliches Wesen existieren, zu dem Arteveldt in sehr nahen Beziehungen gestanden, das er aber aufgegeben habe, um Leonore Arnym zu heiraten. Nun kannte ich wohl ein junges Mädchen, dessen Name häufig mit dem Arteveldts genannt wurde, allein anfangs erschien es mir ganz undenkbar, die Dame mit der Mordaffaire in Zusammenhang zu bringen. Verschiedene Umstände wiesen mich aber doch immer wieder auf sie hin, und sowohl an der Hand der drei Briefe als auch mit Hilfe anderer Beweise habe ich unumstößlich festgestellt, daß eben diese Dame den Mord begangen hat."

„Welche Dame?" fragte Dr. Hale gespannt.

„Laura Durand, die Adoptivtochter Herrn Durands."

Der Advokat fuhr verblüfft zurück — diese Enthüllung hatte er nicht erwartet.

„Glauben Sie mir, meine Herren", fuhr Stuart fort, „es hat mich viel Mühe gekostet, das schlaue Weib zu entlarven. Allmählich aber schloß sich doch ein Glied an das andere, und ich habe nicht nur konstatiert, daß Fräulein Laura Herrn Durand die 20 000 Dollars aus dem Schreibtisch stahl, sondern daß sie auch versuchte, ihre Pflegemutter zu vergiften, ein Experiment, welches sie ohne Zweifel nachher auch bei ihrem Adoptivvater angewendet hätte, um in den ungestörten Besitz seines Vermögens zu gelangen."

„Entsetzlich! Unerhört!" warf der Advokat dazwischen.

„Noch rechtzeitig entdeckte ich ihr gefährliches Tun", nahm Stuart seinen Bericht wieder auf, „so daß ich Herrn Durand warnen konnte. Was die Mordtat anbetrifft, so habe ich die unumstößlichsten Beweise für ihre Schuld in Händen. Ich ließ ihr eines Abends durch die von mir angestellte Haushälterin einen Schlaftrunk eingeben. In derselben Nacht drang ich in ihre Zimmer, die ich einer gründlichen Inspektion unterwarf. Und — was fand ich da? Die Korrespondenz zwischen ihr und Arteveldt, die eine sehr große Intimität der beiden bekundete, einen Kasten, der die kostbarsten Edelsteine und Juwelen enthielt, und tief versteckt in einem Koffer unter altem Plunder eine schwarze Reisetasche, der ich folgendes entnahm: Ein Bund Schlüssel, welche in die Türen von Frau Rogers Pension paßten, einen dunklen Mantel von demselben Stoff wie das Stückchen, welches Nelly Brown ihr eines Tages zeigte und das sie dieser heimlich entwendete, weil es gegen sie gezeugt hätte, und schließlich — ein blutbeflecktes Stilet. Ich ersetzte die Briefe sowie alle Gegenstände außer den Juwelen durch andere Dinge, verwischte jede Spur meiner Untersuchung und zog mich unbemerkt zurück. Beim ersten Tagesgrauen aber sah ich Fräulein Laura dicht verschleiert einer nahen Brücke zueilen, von der herab sie die verräterische Reisetasche ins Wasser schleuderte, fest überzeugt, damit alle Gefahr einer Entdeckung beseitigt zu haben. Unklugerweise übersah sie, daß noch ein lebender Zeuge ihres Verbrechens vorhanden war, ein Zeuge, dessen Stillschweigen sie bisher mit Geld erkauft hatte. Es war ihre ehemalige Gesellschafterin Nelly Brown, mit der sie anscheinend auf freundschaftlichem Fuße stand, während sie sich in Wirklichkeit tödlich haßten. Diese Person ist als Mitschuldige einer Falschmünzerbande verhaftet worden, und wenn es Ihnen recht ist, meine Herren, wollen wir jetzt aus ihrem eigenen Munde hören, was sie über die Angelegenheit zu erzählen weiß."

„Vorher möchte ich aber noch um eine Aufklärung bitten," bemerkte Dr. Hale. „Sind Sie damit einverstanden, Herr Durand, daß Ihre Pflegetochter verhaftet wird?"

Der alte Herr strich sich über das glattrasierte Kinn. „Ich möchte eine Gegenfrage an Sie richten," sagte er etwas zögernd. „Wenn es möglich wäre, Laura wegen eines Vergehens in einem anderen Lande abzuurteilen, würden Sie einwilligen, daß sie in aller Stille dorthin gebracht wird?"

„Ich verstehe Sie nicht recht", versetzte der Advokat verwundert.

„Lassen Sie mich die Sache erklären," nahm Stuart das Wort. „Sollte Laura Durand unter der Anklage, Frank

Arteveldt ermordet zu haben, vor Gericht kommen, so würde dies nicht nur für Herrn Durand und seine Gattin, sondern auch für Frau Arteveldt sehr peinlich sein. Es ist ja begreiflich, daß die Mutter den Tod ihres Sohnes gerächt sehen will. Nur bleibt zu bedenken, daß eine Gerichtsverhandlung Dinge zu Tage fördern wird, die den Namen des Verstorbenen stark kompromittieren könnten. Die ganze Stadt würde erfahren, wie ehrlos er gegen Leonore Arnym gehandelt hat, alle seine Liebschaften würden aufgezählt, seine Briefe verlesen werden. Das sollte lieber der Vergessenheit anheim fallen. Auch der Reichtum schützt einen Mann nicht im Grabe, und die öffentliche Meinung wird sagen, Frank Arteveldt hat sein Schicksal verdient. Und da seine Mörderin, die nebenbei gesagt, jung und schön ist, ebenfalls von ihm betrogen wurde, so käme sie wahrscheinlich mit einer sehr leichten Strafe davon oder würde vielleicht ganz freigesprochen. Wenn also Frau Arteveldt den Namen ihres Sohnes vor Gericht bringt, so wird derselbe zweifellos arg geschädigt werden. Sie täte daher besser, alles ruhen zu lassen."

Dr. Hale nickte zustimmend. „Ich muß die Richtigkeit Ihrer Argumente anerkennen," sagte er ernst, „allein ich verstehe nicht, weshalb Sie für die Straflosigkeit der Verbrecherin plaidieren. Soll sie dem Arm der Gerechtigkeit entgehen?"

„Keineswegs," entgegnete Stuart lebhaft. „Im Gegenteil, ich möchte sie dort sehen, wo sie kein Unheil mehr anrichten kann. Nur eine Gerichtsverhandlung in dieser Stadt wünschte ich aus den bereits genannten Gründen zu vermeiden. Laura Durand hat noch ein anderes, weit schwereres Verbrechen auf dem Gewissen, das ihr eine harte Strafe zuziehen würde. Wären Sie in Frau Artevelds Namen damit einverstanden, daß sie für dieses Vergehen zur Rechenschaft gezogen wird, ich hätte sie längst verhaften können, aber ich handle ehrlich. Es soll nicht eher geschehen, bis ich Ihren Entschluß weiß."

„Lassen Sie uns erst Nelly Brown hören," entgegnete Dr. Hale, „dann will ich Ihnen meine Antwort geben."

27. Kapitel.
Geständnisse.

Als die vier Herren bei Nelly Brown eintraten, fanden sie dieselbe mit philosophischer Ruhe die Zeitung lesend. Auf Stuarts Ersuchen war sie sofort bereit, zu erzählen, wie sie Laura Durand kennen gelernt hatte und was sie über deren Tun und Treiben wußte.

„Vor ungefähr zwei Jahren", begann sie, „reiste ich von Liverpool nach Newyork. Auf demselben Dampfer befand sich Herr Durand mit Frau und Tochter. Niemand von ihnen beachtete mich; denn da ich arm war, reiste ich zweiter Klasse. Wie beneidete ich die Tochter des reichen Mannes, die ein Leben führte gleich einer Prinzessin und hochmütig auf alle herabsah, die gesellschaftlich unter ihr standen. Damals ahnte ich nicht, daß unsere Wege sich eines Tages kreuzen würden. In Newyork angelangt, suchte und fand ich Beschäftigung an einem Variete-Theater. Bald darauf begegnete ich auf der Straße der jungen Dame, die ich auf dem Schiff gesehen. Sie befand sich in Begleitung eines Mannes und da die Gegend, in der ich sie traf, keine besonders respektable war, so beschloß ich, ihr nachzugehen. Die Beiden besuchten ein wenig feines Restaurant, das sie erst spät verließen. Es gelang mir, Fräulein Durands Wohnung ausfindig zu machen; ich stellte mich ihr am nächsten Tage vor, und um mein Schweigen zu erkaufen, schenkte sie mir einen kostbaren Diamantring. Ich erfuhr, daß sie nur zu Besuch in Newyork war und eigentlich in Chikago lebte. Dorthin führte mich das Schicksal ein halbes Jahr später, ich hatte inzwischen Fergus kennen gelernt, dem ich, da ich ihn liebte, nach Chikago folgte. Eines Abends traf ich Laura in einem Theater mit demselben jungen Mann — Frank Arteveldt."

„Ich bewog Fergus," fuhr Nelly fort, „Arteveldts Bekanntschaft zu machen, um dadurch alles über Laura zu erfahren, was ich zu wissen wünschte. Nach einiger Zeit glaubte ich zu bemerken, daß Fergus Liebe zu mir erkaltete. Um ihn von neuem an mich zu fesseln, versprach ich, weil ich sah, daß er darnach strebte, ihm Eingang in die reichen Familien Chikagos zu verschaffen. Zu diesem Zweck verlangte ich von Laura, sie sollte mich als Gesellschafterin bei sich aufnehmen. Anfangs sträubte sie sich, doch ich erzwang ihre Einwilligung. Sie haßte mich zwar, wie man nur seinen Peiniger hassen kann; allein daraus machte ich mir nichts. Für mich war sie die Zitrone, die ich zu meinem Vorteil ausquetschte. Fergus hatte sich bald eng mit Arteveldt befreundet, und da er merkte, daß dieser sich von Laura abzuwenden begann, versuchte er, dessen Stelle einzunehmen; um die reiche Erbin zu gewinnen, wußte er doch, daß er als anerkannter Bewerber um ihre Hand gesellschaftlich eine ganz andere Stellung einnehmen würde. Durch sein Verhalten erweckte er natürlich meine Eifersucht, und ich rächte mich, indem ich Laura, die ich ganz in der Gewalt hatte, bis aufs Blut quälte, sodaß sie nur darauf sann, mich los zu werden. Fergus kam ihr zu Hilfe, indem er mich aufforderte, Laura zu verlassen und ihm bei seiner Falschmünzerarbeit behilflich zu sein. Ich erklärte mich dazu bereit, wenn Fräulein Durand mir zehntausend Dollars zahlen würde. Es schien mir unmöglich, daß sie eine so hohe Summe beschaffen könne, allein sie brachte es fertig, wie — merkte ich erst, nachdem ich erfahren, daß Herr Durand bestohlen worden war.

Fortsetzung folgt.

Ein furchtbares Jagderlebnis.

In Rußland werden die Wölfe im großen gejagt und der Jagdapparat ist folgender: Ein leichter Schlitten, Troika, wird mit drei Pferden bespannt, von denen das mittlere, „der Schneeesser", im Trabe zu laufen, die zwei anderen, „die Wütenden," rechts und links in einem schiefen Winkel gegen das mittlere Pferd zu galoppieren haben. Ein verläßlicher Kutscher leitet dies fächerförmig angeschirrte Gespann. In der Troika selbst sitzen die Jäger, und hinter dem Wagen an einem Stricke befestigt, läuft ein Schwein.

Dieses Schwein hat den Zweck, durch sein klägliches Gegrunze die ausgehungerten Wölfe anzuziehen.

Eine solche Jagd unternahm im Laufe des letzten Winters auf seinem Gute der Fürst Reginn mit zweien seiner Gäste.

Ein großer Schlitten, der bequem die drei Jäger fassen konnte, wurde mit drei starken Pferden in der beschriebenen Weise bespannt. Der verläßlichste und erfahrenste Kutscher des Fürsten bestieg den Bock. Der Fürst nahm den Rücksitz ein, um geradeaus schießen zu können. Seine Gefährten hatten die rechte und linke Seite übernommen. Jeder von ihnen hatte zwei Doppelstutzen und 150 Patronen.

Es war eine Mondnacht, und die Helle auf der weiten schneebedeckten Steppe wetteiferte mit dem Licht des Tages. Die Pferde setzten sich in Bewegung, das Schwein schrie und alsogleich zeigten sich in der Entfernung einige Wölfe. Aber sie waren anfänglich nicht so zahlreich und folgten dem Schlitten nur von ferne. Doch nach und nach vermehrte sich ihre Anzahl, und sie näherten sich immer mehr den Jägern. Endlich waren über zwanzig in Schußweite. Ein Schuß fällt, ein Wolf stürzt getroffen nieder. Der Rudel verminderte sich allsogleich um die Hälfte, denn zehn bleiben zurück, um den Getroffenen zu verzehren. Aber die Lücke ist bald ausgefüllt, von allen Seiten ertönt ein fürchterliches Geheul, von allen Seiten brechen sie hervor, von allen Seiten erscheinen die gespitzten Nasen und die Karfunkeln gleich glühenden Augen. Jetzt beginnen die Jäger ein fortwährendes Feuern. Jeder Schütze trifft sein Ziel, auf jeden Schuß fällt ein Wolf. Aber trotzdem will sich ihre Zahl nicht vermindern, im Gegenteil, immer zahlreicher brechen sie hervor, immer größer wird ihre Schar. Es ist nicht mehr ein Rudel, nein, eine Herde von Wölfen, die Kopf an Kopf gedrängt in dichten Reihen den Schlitten verfolgten. Ihre Füße scheinen den Boden nicht zu berühren, geräuschlos und leicht fliegen sie über die weite Steppe. Immer näher drängen sich ihre ersten Reihen.

Jetzt haben sie den Schlitten erreicht, sie teilen sich und galloppieren nun auch zu beiden Seiten des Schlittens. Ja, sie reichen bereits über die Pferde hinaus, einige eilen diesen voraus, wenn sich die beiden Seitenlinien schließen, dann ist der Schlitten ringsum von der Wolfsherde eingeschlossen, und wehe dann den Jägern, wenn ein Pferd strauchelt oder fällt. Das Feuern hatte nicht aufgehört, aber die fürchterlichen Tiere schienen bei jedem Schusse zehnfach, hundertfach aus der Erde zu wachsen. Die Hälfte der Munition war bereits, ohne die geringste Aussicht auf Verminderung der Bestien, verschossen. Wohl waren den Jägern noch zweihundert Schüsse geblieben, aber was sollten diese zweihundert Schüsse gegen mehr als tausend Wölfe? Immer näher kamen sie, immer dichter wurden ihre Reihen, immer enger der freie Zwischenraum. Die Pferde schnaubten und bäumten sich, sie drohten die Stränge zu zerreißen.

„Was denkst Du davon?" fragte der Fürst seinen Kutscher.

„Es schaut schlimm aus, gnädiger Herr. Die Bestien haben Blut gerochen, und je mehr sie erschießen, desto zahlreicher werden sie." —

„Was ist zu tun?"

„Erlauben sie mir, den Pferden die Zügel zu überlassen. Ich stehe für sie."

„Stehst Du auch für unser Leben?"

Der Kutscher antwortete nicht. Augenscheinlich wollte er diese Verantwortung nicht übernehmen. Er warf den Pferden die Zügel zu. Allsogleich wendeten sich die Tiere dem Schlosse zu. Sie mußten dazu die geschlossenen Reihen der Wölfe durchschneiden. Der Kutscher spornte sie bei dieser Wendung durch einen grellen Pfiff an, pfeilschnell flogen sie dahin, die Wölfe wichen zur Seite, um sie hindurch zu lassen. In diesem Augenblick wollten die Jäger zu ihren Stutzen greifen.

„Bei ihrem Leben, Herr," schrie Iwan, „schießen Sie nicht!"

Man gehorchte ihm. Die Wölfe, überrascht von der neuen Richtung, blieben einen Augenblick unschlüssig. In wenigen Augenblicken aber durchflogen die vom Schreck aufs äußerste getriebenen Pferde eine weite Strecke. Sie schienen buchstäblich den Weg zu verschlingen. Als die Wölfe die Verfolgung fortsetzten, war es zu spät. Sie konnten den Schlitten nicht mehr erreichen. Eine Viertelstunde darauf fuhr derselbe im Schloßhofe ein. In dieser Viertelstunde hatten die Pferde nach der Schätzung des Fürsten fünf englische Meilen zurückgelegt.

Eine große Jagdgesellschaft begab sich tags darauf auf den Jagdplatz. Sie fand die Gebeine von nahezu hundert Wölfen. Es war des Fürsten ergiebigste Wolfsjagd, und, wie er sagte, auch seine letzte.

Eine Ballonfahrt im Gewitter.

„Es war ein herrlicher Tag," — so berichtet der berühmte amerikanische Luftschiffer John Steiner — „als ich meine Vorbereitungen traf, von Camden in New-Jersey, Philadelphia gegenüber, aus eine Luftschiffahrt zu unternehmen. Keine Wolke war am Firmament sichtbar, und ich versprach mir einen angenehmen Ausflug. Um 3 Uhr war alles zum Aufsteigen bereit; ich bestieg mein Fahrzeug und sagte den mich umgebenden Freunden Lebewohl. Das Kommando „Last los!" erscholl, und majestätisch hob sich der Ballon in die Lüfte, gefolgt von dem Jubelruf der schauenden Menge.

Höher und höher stieg ich empor, bis der Ballon 7500 Fuß über der Erde festbleibend in dem endlosen Luftmeer ruhig dahin schwamm. Das Quecksilber stand 42 Grad Fahrenheit über der Null. Die Vogelperspektive, die sich mir bot, war prachtvoll. Philadelphia und Camden lag unter mir, und den die beiden Städte scheidenden Delaware-Fluß konnte ich 100 Meilen weit nach jeder Seite hin überblicken; die Schiffe auf ihm glichen Kinderspielzeugen und die Dampffähren, welche zwischen den Ufern hin und her kreuzten, sahen aus wie Wasservöglein, welche sich in einem Bächlein umhertummeln. Im Osten erblickte ich den Atlantischen Ozean, seine mächtigen Wogen gegen den Himmel auftürmend.

Ich war ganz in den entzückenden Anblick versunken, als meine Aufmerksamkeit durch ein entferntes Donnern nach dem Westen gelenkt wurde. Tief am Horizont lag eine Kette zusammengeballter, schwarzer Wolken, zwischen welchen zuckende Blitze hin und her spielten. Das Gewitter stieg rasch auf. Ich habe mir oft gewünscht, Donner und Blitz einmal unter mir sich austoben zu sehen; jetzt bot sich mir die Gelegenheit, und ich ließ sie nicht unbenutzt vorübergehen. Ich warf einigen Ballast über Bord und stieg infolgedessen 9500 Fuß; hier wurde der Ballon abermals feststehend.

Die Kälte begann empfindlich zu werden, das Quecksilber stand nur noch auf 23 Grad über der Null (F). Ich sah auf meine Uhr, es war halb vier, das Gewitter kam näher, und der Donner rollte schon fürchterlich in meinen Ohren. Eine unbestimmte Angst ergriff mich: ich überlegte, ob ich nicht, bevor mich der Sturm erfassen konnte, zur Erde niedersteigen sollte. Es war jedoch zu spät, denn die Elemente tobten schon in ausgelassener Wut.

Alles, was ich jetzt tun konnte, war, mich über dem Gewitter zu halten; ich warf daher meinen ganzen Ballast über Bord, wodurch es mir gelang, mich vorerst außer der Gewalt des Sturmes zu halten. Nachdem ich diese notwendige Arbeit vollbracht, sah ich wieder hinab zur Erde. Ich konnte nichts mehr erblicken als ein kochendes Meer von Schaum, das mich schwindeln machte. Ueber mir schien die Sonne hell und freundlich, unter mir raste und tobte es, als sei der jüngste Tag angebrochen. Die Donnerschläge schallten betäubend zu mir herauf. Ich befand mich ungefähr 1200 Fuß über dem Gewitter und 18000 Fuß über der Erde; mein Ballon war bereits um einige hundert Fuß gefallen.

Von Zeit zu Zeit schleuderte der Sturm den kochenden Schaum in ungeheuren Bergen in die Höhe; es sah aus, als wenn mächtige Schneegebirge sich emportürmten, alsdann wieder zusammensänken, um von neuem gegen den Himmel zu steigen. Ich kann die Bewegung dieser wogenden Masse mit nichts vergleichen, was auf Erden sichtbar ist; ebenso finde ich auch keine Worte, um ein getreues Bild der Szene unter mir zu entwerfen, sie war furchtbar.

Es war mir nicht lange vergönnt, müßiger Zuschauer zu bleiben; ich sollte hinab, mitten in die rasende Natur. Mein Ballon sank unter dem Einfluß der Kälte und mein Mut mit ihm. Ich machte meine letzten Versuche, mich oberhalb des Gewitters zu halten, und warf meinen Anker und meine Seile über Bord; es war alles vergebens — ich sank und sank; immer näher kam ich dem Unwetter, fürchterliche Donnerschläge begleiteten meine grausige Niederfahrt. Völliges Dunkel umgab mich, so daß ich den Ballon nur sehen konnte, wenn zuckende Blitze die Szene erleuchteten. Diese waren so grell, daß meine Augen fast erblindeten. Die gewaltigen Lufterschütterungen trieben mir das Blut aus Nase und Ohren. Der Ballon taumelte, und die Gondel wurde so heftig hin und her geschleudert, daß ich alle Mühe hatte, mich in derselben festzuhalten.

Niedersteigen galt dem sicheren Tode gleich, um so mehr, als ich keinen Anker mehr hatte. Bleiben konnte